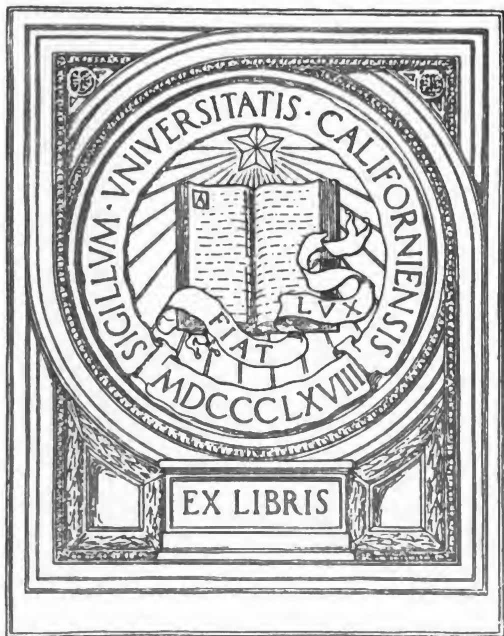
LORBEERBAUM UND BETTELSTAB; ODER, DREI WINTER EINES...

Karl von Holtei




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Lorbeerbaum und Bettelstab,

oder:

Drei Winter eines deutschen Dichters.

Schauspiel in drei Akten

von

Karl von Holtei

(Mit einem Nachspiel: »Bettelstab und Lorbeerbaum.«)

Schleusingen,
Verlag von Conrad Glaser.

1840.

Den

Gönnern und Freunden

in

Riga

widmet dieses Schauspiel

der Verfasser.

Vorwort.

Als ich dieses Schauspiel niedergeschrieben, las ich es in einem Kreise wohlgesinnter Freunde vor. Von einem Auftritt zum andern schien der Antheil, den die Hörenden offenbar mitgebracht, zu erkalten, und als ich nach Beendigung des Vortrags mein Manuscript zusammenrollte, trat jene, für den vorlesenden Schriftsteller so furchtbare Verlegenheits-Pause ein, wo Niemand zu sprechen beginnt, weil Niemand etwas Günstiges zu sagen weiß.

Der Theaterschriftsteller in solcher Lage kommt mir wie ein Kolumbus im verkleinerten Maßstabe vor. Er deutet, von Zweiflern umgeben, auf die Bretter, und sagt in seinem Sinn: wenn, was für die Darstellung ersonnen ward, nur einmal erst in's Leben tritt, dann wird es sich auch ausnehmen, wie es soll! Nicht immer freilich wird dies Amerika seiner Hoffnung entdeckt, und nur allzu oft behalten die Zweifler Recht.

Auch ich spielte meinen kleinen Kolumbus ganz im Stillen fort und betrieb die Aufführung.

Die Herren Darsteller waren aber auch nicht

günstig gestimmt. Sie ließen ihrem Unmuth freien Lauf, und nach der vorletzten Probe gingen ihrer Einige gar zu dem Direktor und Inhaber des Königstädter Theaters Herrn Friedrich Cerf*), ihm anrathend, er möge die Darstellung verhindern, das Stück sey nicht zu retten. Nur daß der damalige Oberregisseur Herr Wolff sich für das Gegentheil gleichsam verbürgte, verhinderte die erbetene Verhinderung.

Das Stück wurde gegeben, wurde mit entschiedenem Beifall aufgenommen und recht oft wiederholt.

Der ursprünglichen (jetzt wohl sehr ausgedehnten und umgangenen) Koncession des Königstädter Theaters zu Folge mußten dergleichen Dramen größeren Umfangs melodramatisirt erscheinen. Ich war dieser so oft angefochtenen Form (obgleich dieselbe der gewünschten Verbreitung früherer Produktionen schon großen Eintrag gethan hatte) auch hier anhänglich geblieben und hatte zugleich das Stück mit allerlei Liedern durchwebt. Mein Freund Julius Rietz, zur Zeit Musikdirektor in Düsseldorf, damals Mitglied des Königstädtischen Orchesters, hatte die Instrumental-Musik geliefert, die sehr viel Schönes enthält, aber nach dem Urtheil der Herren Orchester-Musiker „zu gelehrt“ seyn soll.

---

*) Die Verehrer des Herrn ꝛc. Cerf wollen mich tadeln, daß ich oben den Titel Kommissions-Rath ausgelassen. Zu der Zeit, von der ich spreche, war dem vortrefflichen Manne diese Würdigung seiner Verdienste um Kunst und Leben noch nicht zu Theil geworden.

In Hamburg und Leipzig nahm man die melodramatisirende Liederspiel-Form aus Nachsicht für mich, den Darsteller, noch mit in den Kauf. In München jedoch wurde dieselbe sehr störend und wirkte so fremdartig, daß fast jedesmal, sobald wieder das Orchester eintreten sollte, eine spöttelnde Unruhe im Parterre bemerkt wurde. An jenem Abende faßte ich den Entschluß, alles musikalische Beiwerk auszuscheiden, und nur das zur Handlung unumgänglich-nothwendige Trinklied (versteht sich nun ohne Accompagnement) darin zu lassen.

Es ist mit Schauspielen, die, wenn ich so sagen darf, musikalisch gedacht sind, denen die Musikbegleitung und das Lied schon bei ihrem Entstehen mitgegeben wurden, eine schwere Sache. Sie müssen — mag man sich so drastisch zu koncentriren versuchen, als man will und kann! — sie müssen in der Ausarbeitung mehr oder weniger lyrisch werden, und es fehlt dann nicht an Stellen, wo die Musik gleichsam den Auftrag erhält, kund zu thun, was der Dichter ihr überließ; oder sich anschließend zu erklären und zu versinnlichen, was er nur angedeutet. Ja, man kommt in Versuchung, ihr zuzumuthen, daß sie Lücken in der Handlung ausfülle.

Möge es erlaubt seyn, hier in tiefster Demuth an die Werke großer Geister zu erinnern: Wer fühlt nicht etwas Aehnliches im letzten Akte des Egmont? in der Introduktion des Wilhelm Tell? im vierten Akte der Jungfrau? und in so vielen Dichtungen Shakspear's, wo entweder das Lied

eintritt, oder wo Musik geradezu verlangt wird? Da ich jedoch weder Schiller, noch Shakspear, noch Göthe, sondern lediglich ein sich selbst erkennender Tagesschriftsteller bin und war, so fand ich, durch die Münchener Erfahrung gewarnt, keinen Muth in mir, noch einmal auf diese Brücke zu treten, und schied bei ferneren Darstellungen, wie schon gesagt, melodramatische Begleitung und eingestreute Lieder gänzlich aus; wodurch mir freilich manche Stellen (namentlich die Schlüsse des ersten und dritten Aktes) wie ein Gemälde vorkamen, dessen Farben bereits verblichen sind. —

Ich hatte die Einladung zu einem Gastspiele in Wien von dem damaligen Unternehmer des Josephstädter Theaters erhalten, als ich mich eben in Brünn befand. Zu jener Zeit war Herr Schmidt, ein vielseitig-gebildeter und unterrichteter Mann, noch Direktor des Ständischen Theaters in Brünn, und als ich dessen Beirath über die Auswahl unter meinen Arbeiten für das Wiener Gastspiel nachsuchte, schlug er Verschiedenes vor, warnte aber dringend vor „Lorbeerbaum und Bettelstab". Vergebens berief ich mich auf frühere Erfolge, die ja ebenfalls dem Vor-Urtheile lesender und prüfender Freunde widersprochen hätten! Er blieb bei seiner Ansicht, und fügte ausdrücklich hinzu: jene Städte und ihr Publikum kenne er nicht genug, um das Faktum zu erklären; aber wie er Wien kenne, sey es nicht möglich, daß der sich langsam dahin schleppende Jammer eines an sich verzweifelnden und verhungernden Dichters Gefal-

len erregen könne. Den Wienern müsse eine solche Figur fremd und lächerlich erscheinen, und ein so gesundes, lebensfrisches Publikum möge wohl durch gewaltige Effekte momentan zu täuschen und zu gewinnen, werde jedoch nie für dieses Stück zu interessiren seyn. Und nun gar erst auf einem Vorstadt-Theater, welches jetzt den letzten Rang unter allen einnehme, und wo man neben Possen und Zauber-Pantomimen höchstens am Sonntag ein Ritter-Spektakel mitunterlaufen lasse!

Gegen so klare Worte eines gewiegten Theaterkenners, der mir außerdem von seiner wohlwollenden Gesinnung stets Beweise gegeben, ließ sich nicht streiten. Ich mußte nur bedauern, unter den zur Censur eingesendeten Stücken auch dieses mitgeschickt und auf solche Weise dem Censor unnütze Mühe gemacht zu haben.

Der Mensch denkt und Gott lenkt!

In Wien angelangt, verließ mich jede Hoffnung. Alle Freunde aus früherer Zeit nannten es Wahnsinn, daß ich auf dem Josephstädter Theater mein Heil (welches nur ein Unheil werden könnte) versuchen wollte; Alle stimmten darin überein, daß seit Monaten kein Mensch mehr jene Räume besuche, daß sie eine Wüstenei geworden seyen.

Aus der Censur kamen diejenigen Stücke, auf die ich für den Anfang gerechnet hatte, als verbotene zurück, und gerade der in meinen Augen verbotene „Lorbeerbaum" befand sich unter den erlaubten. Es blieb fast keine Wahl. Soll es denn unglücklich gehen, dachte ich, so mag es sich auch

bald entscheiden, und nachdem wir an zwei Abenden in einigen wohlaufgenommenen Kleinigkeiten debütirt hatten, wurde der dritte zur Darstellung dieses bedenklichen Wagestückes bestimmt.

Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Die Wüste war keine Wüste mehr, es bewegten sich viele Leute darin, diese Leute waren wohlwollend und nahmen herzlichen Theil. Der arme Dichter wurde nicht verlacht, und um es kurz zu machen, das Stück hatte einen unerwarteten Erfolg. Es wurde mit steigendem Beifall bei überfülltem Hause lange fortgegeben, und die zehn Abende, auf die ich für mein Gastspiel kontrahirt hatte, dehnten sich auf den ganzen Winter aus.

Auch an anderen Orten, wohin ich es später versendete, hat dieses Drama seine Wirkung nicht verfehlt.

Und abermals drängt sich die räthselhafte Frage auf: wie verhält sich das Urtheil besonnener Theaterkenner vor der Aufführung einer dramatischen Arbeit zu dem Schicksal derselben während der Aufführung?

Und ist es denn nicht möglich, über die Wirksamkeit eines Schauspiels vorher etwas Bestimmtes zu wissen? Und warum finden in diesem Falle immer auf's Neue die unglaublichsten Täuschungen Statt?

So viele Gedichte von höherem Werthe, die den Leser entzückten, oder doch fesselten, haben, würdig dargestellt, gar nicht gewirkt!? Das läßt sich erklären.

Geringe Versuche, die den Leser kalt ließen, oder gar abschreckten, haben auf den meisten Bühnen Glück gemacht!? Auch das läßt sich erklären. Denn wahre, selbst dramatische Poesie, welche den fühlenden Leser bewegt, kann den zerstreuten Hörer und Schauer kalt lassen, während rasche Handlung (dem Leser ein Schattenbild), ins scenische Leben gerufen, die Masse, und mit ihr die Gebildeten in der Masse, für ein Stündchen ergreift.

Aber wie verhält es sich mit einem Stücke, welches in der Absicht auftritt, Verstand und Gefühl — für die Träume eines unglücklichen, noch dazu etwas ungebehrdigen Dichters — in Anspruch zu nehmen; welches wenig theatralische Handlung, kein Schaugepränge, keine äußere Wirksamkeit bietet, ... und nun, nachdem es dem Leser (sogar dem befreundeten) matt und unwirksam erschienen, dem Zuschauer (sogar dem fremden oder ungebildeten) lebendig erscheint und ihn zur Theilnahme zwingt?

Wird man nicht genöthigt, anzunehmen, daß die theatralische Wirksamkeit, wie sie einerseits leider von Mode, wechselnden Geselligkeitsformen und hundert Aeußerlichkeiten abhängt, andererseits auch auf einem Geheimniß beruht, welches noch kein Kritiker entschleiert, kein Theoretiker entdeckt hat, und zu welchem der praktische Bühnenschriftsteller weder durch Studium, noch durch Uebung, sondern mehr durch einen gewissen Instinkt gelangt?

Wie wäre es sonst möglich, daß Männer, welche die Bretter-Welt gleichsam beherrschen, doch

bisweilen Arbeiten geben, die spurlos vorübergehen, oder gar mißfallen, während dieselben ihnen selbst als die reiferen ihrer Produktionen erschienen sind, und worauf sie Fleiß und Mühe verwendet haben?

Wie wäre es zu erklären, daß Dichter im wahren Sinne des Wortes, außerdem das reale Theater durch und durch kennend, — ja solche, die an der Spitze theatralischer Anstalten leitend gestanden haben, doch nicht zu dem Ziele gelangen: ihre Stücke auf die Bühnen zu bringen; — ein Ziel, welches neben ihnen oft der flachste, geringste Skribler erreicht??

Es wird gar so viel geschrieben! Und über das, was geschrieben wird, wird nun erst gar so sehr, sehr, sehr viel geschrieben! Berichterstatter berichten über Darstellungen; gründliche Recensenten kritisiren, was im Drucke erschien; — wenn nur einer unserer Lehrer uns über diese Fragen einmal aufklären wollte! Bis das geschieht, muß man es immer als einen Glücksfall betrachten, wenn ein dramatischer Versuch auf der Bühne gelingt.

Ich habe mich nach obigen Bekenntnissen zu entschuldigen, wenn ich ein Stück, von dem ich selbst erkläre, daß es den Lesern nicht gefiel, jetzt der Lesewelt vorlege. Ich entschloß mich dazu, weil „der arme Heinrich" sich hier und da Freunde gewonnen hat, die den Druck des Stückes wünschten. Dann auch noch aus nachfolgendem Grunde:

Es kursirt bei einigen Theatern ein Manuscript dieses Titels, welches nichts anders ist, als eine von einem Berliner Theaterstatisten während der

Aufführung nachgeschriebene Sammlung willkührlich aufgeschnappter Phrasen, die der Edle ohne Zusammenhang in Auftritte gereiht und als mein Machwerk verkauft hat. Sogar Schauspieler, und Schauspieler von einem gewissen Namen, haben sich nicht entblödet, auf ihren Reisen dies widersinnige Zeug auszubieten, und einige Theaterdirektionen haben sich eben so wenig geschämt, mir auf meine desfalls an sie gerichtete Vorstellung zu erwiedern: sie hätten besagtes Manuscript gekauft, und das Uebrige ginge sie nichts an. Ich habe eine zu gute Erziehung als deutscher Theaterschriftsteller empfangen, und weiß zu wohl, was sich für uns ziemt, um eine solche Erwiederung nicht demüthig hinzunehmen, wenn es sich wirklich um eine Abschrift meiner Arbeit gehandelt hätte. Da es aber schwer genug ist, seine eigenen literarischen Sünden vor der Welt zu vertreten, wünschte ich meinen Namen nicht ferner zu jenem Wechselbalg herzugeben, und da erschien mir die Verbreitung durch den Druck ein passendes Gegenmittel; denn ein gedrucktes Büchlein ist immer wohlfeiler, als ein gestohlenes Manuscript, und deshalb Hoffnung vorhanden, daß man sich jetzt in vorkommenden Fällen desselben bedienen werde.

Warum ich dies Drama den Gönnern und Freunden in Riga gewidmet habe, mögen Diese leicht errathen. Nicht nur, weil Sie es gütig aufnahmen, sondern weil es in diesem Stücke war, wo ich zum Letztenmale vor Ihnen erschien und

von Ihnen, wie von der durch mich in redlichem Willen geschaffenen Anstalt, Abschied nahm.

Die Worte: „der Frühling ist todt" hatten zu jener Zeit für mich eine traurige Wahrheit gewonnen.

Möge dagegen die Bühne in Riga desto frischer blühen! Möge sie den edlen, gebildeten Theaterfreunden viele Freuden gewähren zum Lohne für so große, seltene Opfer!

Möge endlich auch mir ein nachsichtiges Andenken gegönnt bleiben!

Dresden, im Juni 1839.

Der Verfasser.

Lorbeerbaum und Bettelstab,

oder:

drei Winter eines deutschen Dichters.

Schauspiel in drei Akten.

Personen:

Der Geheimerath von Grund.
Eduard von Grund, Assessor, dessen Sohn.
Der Chevalier Fedor von St. Erval.
Baron von Amsel, Banquier.
Agnes, dessen Tochter.
Der Intendant des Theaters.
Herr von Freundlich.
Ernst, Theodor, Leopold, } Eduards und Heinrichs Freunde.
Herr Alles, Buchhändler.
Erste, Zweite, Dritte } Dame, in der Gesellschaft.
Heinrich, ein Schriftsteller.
Mathilde, dessen Frau.
Balzer, Gärtner bei Herrn von Amsel.
Gäste, Bediente.

Scene: Eleganter, aber kleiner Gesellschaftssaal bei Amsel; die Gäste sitzen in einem Halbkreise, die Herren stehen hinter den Stühlen der Damen.

Erster Auftritt.

Amsel. Agnes. Geheimerath. Intendant. Chevalier. Eduard. Alles. Freundlich. Ernst. Leopold. Erste, Zweite, Dritte Dame. Andere Gäste. Heinrich.

Heinrich

(an einem isolirten Tischchen sitzend, und so eben die Vorlesung seiner Tragödie beendend).

„So schwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Frist
„Und sammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig-junger Sage,
„Und singt davon aus seiner tiefsten Brust,

„Bis auch die Sängerbrust in Staub zerfällt,
„Bis seine Lieder weit hinab verhallen, —
„Verklingen — schweigen! —“

(Er endet und legt das Buch zusammen, indem er sich verbeugt. Die Gesellschaft steht auf, bewegt sich durcheinander. Heinrich gelangt bis in den Vorgrund.)

Amsel.

Ich sage Ihnen meinen besten Dank für den schönen Kunstgenuß —

Erste Dame.

Ja wirklich: ein recht schöner Kunstgenuß.

Zweite Dame.

Aber sehr lang ist das Stück —

Dritte Dame.

Wie können Sie das nur so lang' aushalten?

Erste Dame.

Es muß Sie sehr angreifen. Thut Ihnen denn die Brust nicht weh?

Zweite Dame.

Und nicht wahr, Sie wissen Alles auswendig —

Erste Dame.

Sonst wäre es ja gar nicht möglich, daß er so schnell lesen könnte. —

Zweite Dame.

Und ohne Brille —

Dritte Dame.

Ja, Sie müssen ein sehr scharfes Auge haben.

Erste Dame.

Das gehört zu einem guten Vorleser.

Zweite Dame.

Ein guter Vorleser ist eine schöne Sache —

Amsel.

Ja, und eine seltene, das kann ich die Ehre haben, Sie zu versichern. Ich lasse nun seit Jahren, — nicht um meinetwillen, denn ich mache mir nicht viel daraus und ziehe eine Parthie Boston vor, — sondern um meiner Agnes willen, Alle bei mir lesen, die irgend fait davon machen. Mein Himmel, was für seltsame Dinge kommen da heraus. Die Leute zieren sich —

Geheimerath (zu Heinrich).

Das kann man Ihnen nicht nachsagen. Ihre Natürlichkeit sprach mich am meisten an. —

Chevalier.

Ich begreife übrigens nicht, meine Herrschaften, daß wir vom Vorleser sprechen, welcher heut eine ganz sekundaire Rolle spielte. Er war ja nur ein

Organ des Dichters, und dieser las uns seine neue Tragödie vor. Das ist ein Moment in der Geschichte unsres Theaters! — Was meinen Sie dazu, Herr Intendant?

Intendant.

O . . . . . .

Chevalier.

Nein, ernstlich: Ihr Urtheil!? Denken Sie das Stück zu geben?

Intendant.

Gewiß! Es wird der Bühne Ehre machen. Es ist eine so schöne Sprache darin. —

Heinrich (sich vergessend).

Das ist ein fürchterliches Lob. Wenn Sie weiter nichts darin schön finden, als die Sprache —

Eduard (leise zu ihm).

Still, Freund! Verdirb Dir nicht Deine Hoffnungen mit einem voreiligen Worte.

Erste Dame.

Wer wird denn die Viola spielen?

Zweite Dame.

Und den Enrico? — —

Dritte Dame.

O gewiß Herr Mauerbrecher!

Amsel.

Der Zug im zweiten Akte muß sich gut machen. Dazu nehm' ich eine Loge.

Freundlich.

Ich stehe im vertrauten Verhältniß mit mehreren Journalen. Zählen Sie auf mich, Bester! —

Chevalier.

Hören Sie, Freund, da, wie ich bemerke, Niemand mit seiner aufrichtigen Meinung heraus will, und da auch der Herr Intendant tergiversirt, — Sie haben das Stück doch nun einmal gelesen, um zu prüfen: welchen Eindruck es auf eine gemischte Gesellschaft, die recht gut ein Publikum symbolisch darzustellen vermag, hervorbringen werde? Und ein vernünftiger Tadel muß Ihnen lieber seyn als ein flaches Lob —

Heinrich.

Unbezweifelt!

Chevalier.

Meiner Meinung nach ist das Stück Alles — nur nicht dramatisch. —

Alle.

Ah — o — wie?

Amsel.

Chevalier, ich verstehe Sie nicht; es ist ja, denk' ich, ein Theaterstück. —

Heinrich.

Sie haben in Einem Worte mein Verdammungsurtheil ausgesprochen, und wenn das Feuer in jenem Kamin nicht schon ausgegangen wäre —

Eduard.

Sey doch nicht so stürmisch, und höre, was unser Freund sagen will.

Chevalier.

Ich habe mich vielleicht zu hart — oder falsch ausgedrückt. Ich wollte sagen: diese Tragödie ist nicht *theatralisch*. —

Intendant.

Ist nicht theatralisch und dramatisch dasselbe? —

Chevalier.

Gewiß nicht, Herr Intendant! Was einmal dramatisch war, bleibt es, so lange Menschen — Menschen sind, unangefochten von dem Wechsel der Zeitformen. Die theatralischen Bedingungen hängen mehr von den Veränderungen ab, denen Mode und Scene unterliegen. Ein Shakespearesches Lustspiel ist die Quintessenz aller *dramatischen* Begriffe, aber ich halte es, mit allem Respekt für Tieck, in unsern Tagen nicht für theatralisch.

Intendant.

Nein, das weiß Gott!

Chevalier.

Hören Sie, wie er seufzend einstimmt!? Ich glaube, eh' Ihr es dazu bringt, daß er „was Ihr wollt" giebt, könnt Ihr von ihm verlangen, was Ihr wollt. —

Nun also, die heutige Tragödie ist weder theatralisch noch dramatisch. —

Heinrich.

Immer besser.

Chevalier.

Das heißt also: es fehlt ihr zu Beidem etwas, und sie hat von Beidem etwas. —

Eduard.

Machen Sie's nicht zu arg, Chevalier. —

Chevalier (lachend).

Ein Theaterdichter muß auf Alles gefaßt seyn. — Bin ich doch nur ein schwacher Vorbote der hundert Stimmen, die er beim Herausgehen in den Korridors summend um sich her vernimmt, wenn er, in seinen Mantel gehüllt, die Vorstellung verläßt. —

Nun aber hab' ich auch schon das Schlimmste von Herzen. Ich hab' es so hart, so unmotivirt hin-

gestellt, um dem, was ich hinterher zu sagen mich verpflichtet fühle, mehr Eingang und Glauben zu verschaffen. Ja, mein Freund, Ihre Tragödie hat große Mängel. Es ist die erste, die Sie geschrieben, und mit einem vollendeten Meisterwerk ist noch kein Mensch aufgetreten. Sie hatten bisher als lyrischer Dichter die Aufmerksamkeit der Kenner erregt. — Ihre Natur ist vielleicht mehr lyrisch als dramatisch, — davon sind auch die Spuren in Ihrer Tragödie fühlbar; das Element, in dem Sie bisher lebten und athmeten, ist noch mächtig. — Aber, Sie sind ein Dichter; Sie sind ein bedeutender Dichter. — Ihr Werk ist ein hochpoetisches. —

Agnes (recht von Herzen).

Ja, ja gewiß!

Heinrich (bebt zusammen).

Alle

(staunen Agnes an).

Chevalier.

Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mir beistimmen. Und Sie (zu Heinrich), dem es vielleicht wunderlich vorkommen mag, daß ich in so entschiedenem Tone rede, glauben Sie mir immer, daß ich ein Recht habe mitzusprechen. Wenn schon nur Di-

lettant in allen schönen Künsten, hab' ich doch von allen den Geist zu erfassen gesucht, und ein stetes Schauen, Hören und Vergleichen auf ewigen Reisen, eine sorgfältige Lektüre in der Literatur aller gebildeten Nationen, setzt mich au même, mit jedem Kritiker in die Schranken treten. Vielleicht, daß ich mich bei Ihnen insofern irre, als die Gegenwart Sie nicht anerkennt! als Sie vielleicht an — Gott weiß was! — ganz untergehen. Aber wenn Sie auf dieser Bahn fortschreiten, werden Ihre Werke nicht untergehen und die deutsche Nachwelt wird Sie in die Reihe ihrer Besseren stellen. Davon bin ich jetzt, nach dem Anhören Ihrer Tragödie, so fest überzeugt, als ich überzeugt bin, daß von den Uebersetzern, Nachahmern und Selbstherrschern, die jetzt unsere Bühne regieren, in zwanzig Jahren Keiner mehr genannt werden wird. —

Intendant.

Lassen Sie mir unsere Dichter für die reale Bühne ungeschmäht. Was wäre diese, ohne jene? —

Chevalier.

Nun gut. Wenn denn das Theater täglich spielen, wenn eine Darstellung nicht mehr ein erhebendes Fest, sondern ein gewöhnliches Geschäft seyn soll;

wenn auch die Poesie des Theaters ein Handwerkstreiben geworden und im Alltagsleben untergegangen ist: dann nennen Sie wenigstens die ouvriers, die dafür und für keinen höhern Zweck arbeiten, nicht Dichter. Darum nur bitt' ich. Nicht Dichter diejenigen, die mit einer Mordscene, einer Posse, einem Liederspiele, die Gunst des Abends und das Honorar des Morgens erstreben und dann zufrieden sind. —

Freundlich.

Was die Honorare betrifft, — ich arbeite wohl auch bisweilen für die Bühne, — die Honorare sind in Deutschland nicht allzu bedeutend.

Intendant.

Es giebt Schriftsteller, die bisweilen noch etwas darauf legen würden, um ihre Poesie auf die Bretter zu bringen. —

Freundlich
(mit einem Seitenblick auf Heinrich).

Hehehe! das ist freilich wieder wahr. —

Amsel.

Meine Herren — es ist spät. Drinn stehen die Spieltische, und ein kleines souper wird während des Spiels servirt werden. — Wenn's gefällig wäre...

(Alle brechen auf. Die Herren führen die Damen.)

Der Geheimerath
(der zuletzt mit seinem Sohne geplaudert hatte, wendet sich nun noch einmal zu Heinrich).

Ich habe viel Freude an Ihrer Dichtung gefunden. Es spricht sich eine edle Gesinnung in diesen Bildern aus. Schade, daß ein so lebendiger, heller Geist sich poetischen Tändeleien widmet. Sie hätten den Staatsdienst ergreifen, eine Karriere machen sollen. Sie würden prosperirt haben. — Ein Dichter ist immer ein nutzloses Meuble in der Oekonomie des öffentlichen Lebens. — (folgt den Andern.)

(Es bleiben:)

Agnes. Chevalier. Eduard. Heinrich.

Eduard.

Nimm's nicht genau. Du weißt, mein Vater ist in den Akten grau worden. —

Heinrich.

Excellenz Dein Vater spricht, wie er sprechen muß, wie er denkt und wie er nicht anders denken kann. Aber Du .... bist Du nicht seiner Meinung?

Eduard.

Beinahe. Du hast Recht. Nur daß ich so weit gekommen bin, einem Harthörigen nicht mehr predigen und einen Mohren nicht weiß waschen wollen.

Agnes.

Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen, Herr Assessor. Schließen Sie mit Kato die Dichter von der Republik aus?

Chevalier.

Mit Plato, mein Fräulein; ein Grieche! Die Kato's waren Römer. —

Agnes.

Gleichviel wie der wunderliche Alte heißt, und ob er in dieser oder jener Sprache geschrieben: mir sind Beide griechisch. Ich will Antwort, Herr Assessor. —

Eduard.

Mein Fräulein, — ich —

Agnes.

Keine Wendung. Ein Wort.

Eduard.

Ich dürfte unbedenklich ja sagen, wenn nicht ein Freund neben mir stände, der durch seine Balladen und Romanzen mir schon viel Freude gemacht hat. — So will ich mit einem Gleichniß antworten. Wenn Ihr Herr Vater nichts hätte, als seinen schönen großen Garten, wenn Sie (was der Himmel verhüte, was aber in einer großen Stadt recht einträglich ist)

von den Erzeugnissen dieses Gartens und deren Verkauf existiren müßten, — — wie würden Sie den Gärtner anschauen, der einer bunten kostbaren Flora so viel Spielraum ließe, als jetzt? —

Agnes.

Ach, das ist ein flaches Gleichniß. Das schmeckt nach Petersilie und Kopfsalat.

Eduard.

Mag seyn; — aber weiter im Texte:

Wenn Sie dem Gärtner Vorwürfe machten und er versuchte nun, seine Blumen zu verkaufen, um Geld zu lösen,.... und der Markt wäre von Blumen überfüllt; sie ständen nicht nur niedrig im Preise, — nein, die Käufer fehlten ganz. Wäre das die Schuld der Blumen?

O nein, sie duften gar lieblich. Aber wer wird seine ganze Existenz auf Blumen setzen, wer wird Weib und Kind von ihrem Ertrage nähren wollen, wenn er nicht das Allerseltenste, das Allervollkommenste zu Markte bringt? Kohl und Rüben werden immer gebraucht. Rosen sucht man nur an Festtagen.

Nun mein' ich, und hab' es als Heinrichs Freund immer gemeint: der Mensch müsse entweder reich, oder in solidem Lebenskreise seyn, dann mag er da=

neben so viel dichten, als er will und kann. Sobald er aber nichts ist, nichts seyn will, als ein Dichter, so wird (mit seltenen Ausnahmen) das Leben über dem Dichter und das Dichten über dem Leben leiden. Mein Freund nimmt mir das nicht übel, er ist Aufrichtigkeit von mir gewohnt. —

Agnes.

Doch nicht in Gegenwart einer Fremden? — Lassen Sie sich nicht einschüchtern. Ihre Blumen duften, und wenn Sie keinen Käufer finden, bringen Sie mir alle, alle — ich weiß sie zu schätzen. —

Chevalier.

Nun, wie wird Ihnen? Ist das ein Lohn?

Eduard.

Wenn auch Sie noch beitragen wollen, meinen armen Freund irre zu leiten.....

Heinrich.

Irre leiten? Eduard, es giebt Momente, von denen ich Dir schon oft gesagt, daß sie über den Druck eines langen Jahres erheben. — Verbittre sie mir nicht! —

Eduard.

Gerade solch erhebender Moment ist geeignet, Dich mit zu erheben. Mit Deiner hypochondrischen

Dichter-

Dichterlaune kommst Du nicht vom Fleck. Du hast zu viel Zeit zum Unwohlseyn, zum Träumen, zum Klagen. — Such' einen Posten! — Oder nimm eine Frau mit hunderttausend Thalern! würd' ich hinzusetzen, wenn Du nicht schon verheirathet wärest. —

Agnes (überrascht).

Sie sind Gatte?

Eduard.

Und Vater!

(Pause.)

Chevalier.

Was wollen Sie denn, Assessor? Ich hab' kein Amt, hab' nur eben so viel Geld, als ich nöthig brauche, um es zu verreisen, und dilettire mich prächtig in allen Künsten.

Eduard.

Sobald Heinrich nur dilettiren will, soll er mir willkommen seyn. Aber wer mit fünfaktigen Trauerspielen in die Speichen des großen Bühnenrades einzugreifen beabsichtigt, und auf so seltsame, gewagte Weise..... Uebrigens Sie, Chevalier, sind kein Maßstab für andre Erdenmenschen. Sie sind ewig jung, überall und nirgend, der wahre juif errant der guten Gesellschaft. Und so ist es denn auch mit Ihrem

Dilettantismus: Sie geben ein Bildchen auf die Kunstausstellung, Sie schreiben ein Gedichtchen über das Bildchen, und Sie setzen das Gedichtchen in ein Musikchen. —

Chevalier.

Ja, das thu' ich; tel est notre plaisir!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter.

Der Herr Chevalier und der Herr Assessor möchten die Gnade haben, zu kommen. Seine Excellenz warten noch auf ihre Partie. —

(Beide sogleich ab. Bedienter folgt.)

(Bleiben:)

Agnes. Heinrich.

Agnes

(nach einem verlegnen Schweigen).

Ihr Freund ist ungerecht. —

Heinrich.

Er meint es gut. Von seiner treuen Gesinnung bin ich überzeugt.

Agnes.

Wer könnte das mehr seyn, als ich!? Ich schätze ihn von ganzer Seele. Aber wie er nun einmal tüchtig, kräftig, entschieden, ein Muster unserer jungen männlichen Welt dasteht, ist eine gewisse Härte von seinem Wesen nicht zu trennen .... o fürwahr, er meint es gut. —

Heinrich.

Nur darin ist er inconsequent, daß er es nicht aufgiebt, mich (wie er es nennt) heilen zu wollen. Er müßte nun endlich einsehen lernen, daß an einem so ganz verpfuschten Daseyn nichts mehr zu heilen ist.

Agnes.

Jetzt werden Sie ungerecht gegen sich. — Emporstrebender Poet, glücklicher Gatte —

Heinrich.

Ach!

Agnes.

Sie seufzen!? (lachend) Das gilt doch nicht, hoff' ich, dem Gatten? Nach den flüchtigen Aeußerungen unseres Freundes war es eben die Liebe, welche dies Band schlang. —

Heinrich (unwillkürlich).

Oder die Eitelkeit. —

Agnes.

Eitelkeit —

Heinrich.

Des Dichters. — Meine Frau sang als Mädchen mit rührender Stimme meine Lieder. Es war das erstemal, daß ich mich singen hörte. —

Agnes (sehr verlegen).

Ich wünschte sehr die Bekanntschaft Ihrer Frau zu machen. — Sie sollten sie uns zuführen. —

Heinrich.

Sie paßt wohl nicht.....

(Pause.)

Agnes
(um auf etwas Anderes zu kommen).

Dürft' ich Sie bitten, mir das Manuscript Ihres Trauerspiels auf einige Tage anzuvertrauen? Ich bürge dafür, daß kein Mißbrauch — —

Heinrich (es überreichend).

Sie machen mich unendlich glücklich. —

Agnes.

Und wollen wir nun zur Gesellschaft? —

Heinrich.

Wenn Sie mir gnädigst erlauben, entfern' ich mich. Der Vortrag meines Stückes hat mich doch

mehr ergriffen, als ich es meinte. Ich bin von mannigfachen Gefühlen bewegt, und im bunten Gespräch einer bunten Gesellschaft find' ich mich am schwersten wieder.

Gestatten Sie mir, Ihnen zu danken für Ihre Theilnahme an meinem Talent, an meinem Streben. Ich bin davon aufs tiefste gerührt. Und das Bild Ihrer Anmuth und Huld soll mich in mein stilles, armes Stübchen begleiten, — von Ihnen will ich träumen, wie ein Bettler von Gold, Pracht und Festen träumt, die er nur aus der Ferne gesehen; und daß ich noch einmal wiederkehren darf, dafür bürgt mein Manuscript, welches ich als Pfand in Ihren Händen zurücklasse. —

Mag es dann untergehen! Mag es in den Staub getreten werden, vergessen, wie sein Dichter! — haben Sie es doch in Ihren Händen gehalten! Hat es Ihnen doch eine Thräne entlockt, und hab' ich doch aus Ihrem Munde gehört, daß Sie den armen Sänger nicht verdammen wollen. (ab.)

Agnes (die ihm ernst nachgeblickt).

In diesen Blättern also liegt das Schicksal eines Menschen!? — — Es ist ein eigner, rührender Gedanke. —

Dritter Auftritt.

Agnes. Chevalier. Eduard.

(Letztere zurückkehrend.)

Chevalier.

Wir haben uns glücklich losgemacht! Wo ist der Poet?

Agnes (zu Eduard).

Sie haben ihn vertrieben. —

Eduard.

Empfindlich? — Er ist wie ein Kind!

Chevalier.

Das ist so der Dichter Art und Weise. —

Agnes.

Sie müssen ihn beruhigen. Er ist wirklich betrübt. —

Eduard (gutmüthig).

Nichts leichter, als das! Ich hole mir ein paar Genossen drinn vom Spieltische, wir gehen zum Italiener, bestellen Wein, ziehen zu Heinrich, pochen ihn aus seinen Schmollwinkel, trinken ihm echt burschikos einen guten Abend zu, und beim dritten Glase schwimmt er im dritten Himmel. —

Chevalier.

Auch so Dichter Art und Weise.

Agnes.

Und die Frau?

Eduard.

Läßt sich nicht sehen. —

Chevalier.

Eine Art Aschenbrödel. —

Eduard.

Keineswegès! Ja, wenn sie das wäre! Wenn sie prosaisch die Küche bestellte, und ihres Mannes Poesien nur in sofern kennte, als man Feuer mit den Papieren anzünden kann. Nein, sie ist sentimental — leidend — und was das Hauptunglück ist: betet ihn als Dichter an. —

Agnes.

Das ist denn doch so natürlich!

Eduard.

Aber schlimm.

Chevalier.

~~Aber~~ sehr schlimm. Die Anbetung kocht keine Suppe —

Eduard.

Ein Glück, daß sie bis jetzt nur den einen Jungen haben —

Agnes.

Besitzt der arme Mensch denn gar kein Vermögen?

Eduard.

Er besaß einiges. Ich glaube, es ist fort. Sie versagen sich nichts, wenn es eben da ist. —

Chevalier.

Auch wieder so Dichter Art und Weise. —

Agnes.

Und dann der Mangel! O geh'n Sie, Herr von Grund, gehen Sie zu ihm! Führen Sie Ihren Plan aus! —

Eduard.

Sie wollen mich los seyn?

Agnes.

Um den Preis, ja! Ach, eine glückliche Stunde in solch ein kaltes Leben! Ein Feuerblick der Hoffnung! Und eine selige Nacht stolzer Dichterträume! — Es ist doch Etwas!

Eduard.

Nun, ich gehorche! Ich will sehen, wen von unserer jungen Genossenschaft und die zu Heinrichs Universitätsfreunden gehören, ich dem Kartenspiel abwendig machen kann. — Zwar, man hat auch Sie schon vermißt....

Agnes.

Ich bin entschuldigt. Schon vor der Lektüre hab' ich Kopfweh geheuchelt und erklärt, daß mich das Hören angreife. — — Ich bin bereits zu Bette!

Eduard.

Der Chevalier bleibt!

Chevalier.

Sans peur et sans reproche.

Eduard (leise zu Agnes).

Zu einem neuen Nebenbuhler schicken Sie mich — und den alten behalten Sie hier. Es ist arg, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen. — Dennoch gehorch' ich. (ab ins Seitenzimmer.)

(Bleiben:)

Agnes. Chevalier.

Chevalier.

Ich weiß, was er Ihnen sagte!

Agnes.

Nun? —

Chevalier.

Er ist eifersüchtig.

Agnes.

O, wer gäbe ihm ein Recht dazu?

Chevalier.

Ihr Herz!

Agnes.

Meinen Sie?

Chevalier.

Ich weiß es! Ich beobachte seit vier Wochen. Er ist eifersüchtig auf mich. — Dazu hat er keinen Grund. Ich mache Ihnen eigentlich nur den Hof, um den etwas kalten Geschäftsmann anzuspornen.

Agnes.

Das ist ja eine Impertinenz!

Chevalier.

Von mir? Ei, nicht doch! Ich bin prädestinirt, Hagestolz zu bleiben, und ich verehre Sie viel zu innig, um Ihnen jemals zumuthen zu wollen, daß Sie mir Ihre Hand reichen sollten. Also auf mich eifersüchtig zu seyn, hat er keinen Grund. Mehr vielleicht auf den Herrn Dichter. —

Agnes.

Sie werden mich böse machen.

Chevalier.

Sehen Sie, daß er Grund hat? Aber der Assessor Eduard von Grund, Sohn Seiner Excellenz, hat

mehr Grund — und Boden, als der flüchtige, nichtige Musensohn.

Agnes.

Nichtig?

Chevalier.

In irdischer Beziehung. Ich prophezeihe Ihnen: Eduard wird Ihr Mann.

Agnes.

Ei —

Chevalier.

Oder, wenn Ihnen das besser klingt: Sie werden Eduards Frau.

Agnes.

Sie geben sich heute viel mit Prophezeihungen ab. Man sagt aber, die alten Propheten wären todt, und die neuen taugten nichts.

Chevalier.

So gewiß Heinrichs Name einst unter den Sternen am Himmel der Poesie strahlt — (wann weiß ich freilich nicht, aber einst) — so gewiß verlieren Sie Ihren Namen an Eduard von Grund.

Agnes (lachend).

Wann reisen Sie?

Chevalier.

Morgen früh.

Agnes.

Und wohin?

Chevalier.

Ich weiß es noch nicht genau. Entweder über Dresden nach Neapel, oder über Paris und London nach Petersburg. Das wird sich morgen früh entscheiden.

Agnes.

Und wie lange bleiben Sie weg?

Chevalier.

Nicht länger als nöthig ist, um gerade zu Ihrer Hochzeit wieder einzutreffen. — Uebrigens, wenn der Dichter keine Frau hätte —

Agnes.

Sie sind toll!

Chevalier.

Seh'n Sie doch, wie Sie ihn an's Herz drücken.

Agnes.

Das ist seine Dichtung. —

Chevalier.

Die mein' ich auch! Diese lieben Sie in ihm. Denn die Dichter selber, ach Gott, wer wird die

lieben! Da ist nicht viel zu lieben dran. Die sind eitel, empfindlich, leichtsinnig, argwöhnisch, verschwenderisch und geizig; — unmäßig und peinlich, — wie nun gerade der Wind geht! Ich habe viele gekannt: Sonnen — Kometen — Nebelsterne — Sternschnuppen, — und im Punkte der Treulosigkeit ist nun gar Einer wie der Andre; — jeder ein Jesuit, mit reservations mentales.

Agnes.

Jeder Mann?

Chevalier.

Ja, sofern er ein Dichter. —

Agnes.

Ach, wie viel Poeten!

Chevalier
(hat nach der Uhr gesehen).

Es ist Zeit. —

Agnes.

Sie wollen packen?

Chevalier.

Ei behüte; das wäre viel zu früh! Nein, ich hab' Ihrem Gärtner versprochen, ihm, eh' ich reise, noch ein Mittel zu sagen, wie er die Theerosen am besten verwahren kann. — Das sind zärtliche Dinger. Er

erwartet mich draußen. — Leben Sie wohl, Theure! Abschied nehm' ich nicht, das wissen Sie.

Agnes.

Ich dachte, Sie sollten der ersten Aufführung unseres Schützlings noch beiwohnen. —

Chevalier.

Damit ist's nichts. —

Agnes.

Wie? wird das Stück nicht zur Aufführung kommen?

Chevalier.

Wenn auch; es fällt durch!

Agnes.

Sie sagten ja —

Chevalier.

Es sey hochpoetisch! das sag' ich noch! — desto eher! Erstens ist es keine Uebersetzung; zweitens ist es in Versen; drittens ist es schwer zu spielen; viertens ist es lang; fünftens läßt sich wenig oder nichts drinn streichen, sechstens ist weder Musik noch Tanz drinn; siebentens wenig Pracht; achtens hat es ein wahrer, wirklicher Dichter gemacht. Wenn es da nicht durchfallen sollte, müßte Gottes besonderer Wille mit im Spiele seyn. Das Unglück mag ich am Orte nicht

erleben, denn ich liebe den Dichter und sein Werk. — Deshalb Adieu! (ab.)

Agnes (ihm nach).

Schicken Sie mir, bitte ich, den Gärtner herein!

Agnes (allein).

Ja, ja! Ich will dem Urtheile der Welt vorgreifen. Er soll heute doch eine Freude haben, der Arme! Er soll heute wenigstens die Blätter sehen, aus denen eine dankbare Nachwelt ihm einst den Kranz winden wird, um den Kranz auf sein Grab zu legen. —

Vierter Auftritt.

Agnes. Amsel.

Amsel.

Was machst Du denn für Streiche? Ich denke, Du liegst mit Deinem Kopfweh im Bette bis über den Ohren; da sagt mir unser Assessor, daß Du Dich umhertreibst und Privat-Audienzen ertheilst. Was fällt Dir denn ein? Excellenz haben zweimal nach Dir gefragt.

Agnes.

Excellenz sind sehr gnädig, meiner zu denken. Ich

werde sogleich mein Kämmerlein suchen, liebster Vater, — nur erwart' ich den Gärtner. —

Amsel.

Jetzt, in der Nacht, den verschlafensten aller Menschen? Was soll der Gärtner?

Agnes.

Er soll mir, mit Ihrer Erlaubniß, den schönsten Lorbeerbaum aus dem Glashause ablassen; ich will ihn von meinem Taschengelde bezahlen, wie eine Fremde. —

Amsel.

Hast noch nicht Blumenzeug genug in Deiner Nußschale von Zimmerchen?

Agnes.

Nicht für mich. — Ein Geschenk —

Amsel.

Und das muß heute noch seyn?

Agnes.

Bitte, bitte!

Amsel.

Meinetwegen! Ich find' es nur komisch, und Du wirst mir erlauben, darüber zu lachen. Aber hernach entferne Dich. Wenn Excellenz erführe, daß Du,

Du, statt im Bette zu liegen, hier mit Dichtern und Lorbeerbäumen verhandelst, ich wäre untröstlich. (ab.)

Agnes (allein).

Thu' ich denn auch recht? Wird es mir Eduard nicht übel deuten? Ei, Eduard erfährt es kaum. — Auch Heinrich soll nicht entfernt ahnen, von wem die Gabe kömmt. — Es ist einmal beschlossen; ich will nicht grübeln. Und im schlimmsten Falle: mein Vater weiß es ja. Hat denn Eduard schon die Befugniß, mir zu zürnen? — Ach ja, wenn ich mein Gefühl frage, die hat er wohl. (Sie steht nachdenkend.)

Fünfter Auftritt.

Agnes. Gärtner (mit der Schlafmütze).

Gärtner.

Da steht sie; was um Alles in der Welt kann die jetzt für Absichten haben, bei nachtschlafender Zeit. (hustet) Hier bin ich.

Agnes.

Ei, lieber Gärtner.

Gärtner.

Befehlen?

Agnes.

Ihr sollt mir einen Gefallen thun. —

Gärtner (erstaunt).

Befehlen —

Agnes.

Haben wir recht hübsche Lorbeerbäume im Glashause?

Gärtner.

Einen, einen einzigen, den man ohne Lästerung der Natur Baum nennen könnte. Die übrigen sind (er zuckt die Achseln) Krüppel! — Wollen Fräulein eine Sauce kochen? an Blättern ist kein Mangel.

Agnes.

Nein, ich will — es gilt ein Geschenk.

Gärtner.

Ich verstehe: einen Kranz! Nu, den wollen wir schon winden.

Agnes.

Das genügt mir nicht.

Gärtner.

Sollen's ihrer zwei seyn? Auch darauf kommt's mir nicht an.

Agnes.

Das Alles nicht —

Gärtner.

Also noch mehr? Mein himmlischer Vater! ist das ein Mensch, der sich so viel Kränze verdient hat? Das muß ja ein rechtes Rhinozeros an Ruhm seyn. —

Agnes.

Keine Kränze, alter Balzer, ich will den Baum!

Gärtner.

Ei, dacht' ich doch was mich bisse! Ne, den Baum haben wir mit Noth und Mühe so stramm und gerade in die Höhe gezogen. Das ist ein Stämmchen wie ein Rohr. Das geb' ich nicht aus dem Hause! Was würde Papa dazu sagen?

Agnes.

Mein Vater hat es mir erlaubt.

Gärtner.

Nu, der hat am Ende gut erlauben. Der kommt nur hinunter und schilt, wenn's nicht herrlich im Hause ausschaut. Wo ich's hernehme, das ist seine geringste Sorge. Ja, Fräulein, Blumen und Bäume wachsen nicht anders, als wie's ihnen der liebe Gott vorgeschrieben hat; die wollen Zeit und ihr Temperament, und Geduld —

Agnes.

Die letztere brauch' ich auch. — Macht nicht so viel Worte, Balzer. Hier habt Ihr einen Dukaten für Euch, den Baum bezahl' ich morgen nach dem höchsten Preise, und nun macht fort und verderbt mir mein Vergnügen nicht.

Gärtner.

Hat's zugleich einen Haken? — Steckt ein Herzchen hinter dem Baum?

Agnes.

Warum nicht gar! — Keine unnützen Plaudereien. —

Gärtner.

Wo kommt er denn hin? —

Agnes.

Fragt nur den Louis, wo der Herr wohnt, den er heute früh zum Vorlesen eingeladen hat. —

Gärtner.

Der Versmacher?

Agnes.

Derselbe. Nehmt dann den Kutscher oder Hausknecht, und mit ihrer Hülfe erfüllt meinen Wunsch noch heute Abend. Wenn der Lorbeerbaum in einer Viertelstunde wohlbehalten an Ort und Stelle ist, —

(aber man muß ja nicht erfahren, von wem er kommt!) so schenk' ich Euch morgen noch einen Dukaten! — (ab.)

Gärtner (allein).

Hat man so was sein Lebtage gehört!? Ein solcher Mensch soll für's Verschmachen Lorbeeren kriegen? — Das ist mir wohl bekannt, daß ein Held, wenn er tüchtig drauf gepaukt hat und dergleichen, ... aus Blute, ja, da kann ein Lorbeer wachsen. Aber aus Tinte? Das ist kurios! Was ist denn nu da weiter, wenn Einer schreibt? Hätt' ich schreiben gelernt, so wollt' ich den ganzen Tag schreiben; das wäre mir nur Kleinigkeit. Aber zu meiner Zeit stand die Bildung noch nicht auf dieser Höhe, und die gelehrten Gärtner sind erst Mode geworden, wie die Karthäuser abkamen. — Was soll denn der Mann mit einem Lorbeerbaume anfangen? Daran wird ihm nicht viel gelegen seyn, und ich glaube, wenn ihm das Fräulein eine Handvoll Dukaten geschickt hätte — Aber mir ist's recht; ich will ihm den Baum bringen. — Närrische Einfälle haben die reichen Leute!

(ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Zimmer bei Heinrich; in der Mitte des Zimmers ein Tisch — Stühle.

(Sobald die Meubles gestellt sind, kommt)

Sechster Auftritt.

Mathilde (aus einem Seitenzimmer).

William schläft. — Ach, was ist ein Kind so glücklich! — Und wie glücklich wir Alle, wenn wir nur noch in irgend Etwas Kinder sind.

Als Heinrichs Liebe noch in ihrer Kindheit war, welche selige Zeiten!

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Heinrich (tritt auf, ohne sie zu beachten, und setzt sich).

Mathilde (nahet ihm schüchtern).

Heinrich ....

Heinrich (matt).

Guten Abend.

Mathilde.

Wie war's?

Heinrich.

Was?

Mathilde.

Wie hat Dein Trauerspiel gefallen?

Heinrich.

So —

Mathilde (außer sich).

Nicht allgemein? Sie haben es nicht verstanden? nicht gewürdigt?

Heinrich.

Der Eine sagte dies — der Andre das —

Mathilde.

Und wird es nicht aufgeführt? War der Intendant zugegen? Man versprach Dir doch — —

Heinrich.

Das ist noch ungewiß.

Mathilde.

Du bist recht verstimmt.

Heinrich.

Ach ja, liebe Frau.

Mathilde (weinend).

Ach, welch ein Leben!

Heinrich.

Wir malten es uns sonst wohl anders aus.

Mathilde.

Wo ist Dein Manuscript? Hat es der Intendant behalten?

Heinrich.

Nein, es blieb in den Händen des Fräuleins.

Mathilde.

Nimmt sie Theil an der Poesie?

Heinrich.

Es schien so; ich glaubt' es selbst. — Beim Nachhausegehn fiel mir wieder ein, und als ich die Equipagen vor dem Hotel ihres reichen Vaters sah: es ist eben auch nur eine Weibergrille, um morgen jener Baronin und dieser Banquiersfrau zu sagen: „da hab' ich das Stück, — hören Sie die Stelle, — es ist nicht übel —" O, ich kenne das!

Nein, Mathilde, wenn ich bedenke, wie ich hinging, und wie ich nun zurückkehre, so kann ich's nicht leugnen, ich hatte einen andern Erfolg erwartet; ich habe mich getäuscht. —

Mathilde.

Deine Freunde —

Heinrich.

Schienen ganz kalt — Eduard fast feindselig! — Nun, es ist ja recht, es ist ja gut!

Mathilde.

Ach, wenn ich denke, daß Du so ungewürdigt bleiben solltest! Daß vielleicht erst nach Deinem Tode das Vaterland —

Heinrich.

Vaterland — das deutsche Vaterland — und nach meinem Tode? —

Wer nicht im Leben auf irgend eine Art entschieden durchdringt, der wird auch nach dem Tode nicht lebendig werden. — Nein, ich erklimme den Gipfel nicht. — Es ist vorbei. — Du Arme! Als ich Dich kennen lernte! Als Du meine Lieder sangst, nicht ahnend, daß ich es sey, der sie hörte; als ich mich Dir entdeckte! Als ein Ruf stolzer Hoffnung mit Deinen Tönen in mein Herz drang — o Mathilde, versprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergessen willst. —

Mathilde (abgewendet und schluchzend).

Vergessen!

Heinrich.

Mir däucht, ich sehe Dich — wenn ich längst todt bin und verschollen; Du alt, schwach, grau, im kleinen Kämmerchen weilend — — Es ist Winter! Du suchst den Ofen. Da dringt ein Strahl der

matten Abendsonne durch's Fenster, wirft blasses Licht auf die Diele, — draußen auf dem blätterlosen Baume zwitschert ein Vogel — Dir ist, als erklänge die Abendglocke der Heimath ...... eins meiner Lieder zieht Dir durch's Herz ...... Du singst es unwillkürlich mit schwacher, brechender Stimme; William tritt ein; er fragt: Mütterchen, was singst Du? und Du erwiederst ihm: ein Lied Deines Vaters.

Die Welt wird mich nicht kennen, aber so lange Du lebst, leben meine Lieder. — (vor ihr knieend) Versprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergessen willst!

Mathilde (ihn aufhebend).

Um Gotteswillen — bist Du wahnsinnig?

Heinrich.

Je nun, es wäre wohl um wahnsinnig zu werden. Aber Wahnsinn und Wahnsinn ist verschieden. Ich kann mir einen süßen, heiligen Wahnsinn des Dichters träumen: wo er umgeben von seinen Schöpfungen in stiller Zufriedenheit mit ihnen lebt; wie sie tröstend und immer wieder zu neuem Wirken aufrufend ihn umziehen, wie sein Haus ein stiller Tempel ist und er als Priester mildlächelnd darin wandelt, dem Treiben der Erde fremd ......

Dann giebt es freilich einen andern Wahnsinn .... wo die Geburten seines Hirns dem Aermsten als Gespenster erscheinen; in schlaflosen Nächten treten sie vor sein Lager und klagen ihn an: Du hast uns aus dem Nichts gerufen, gieb uns eine Heimath .... wehe, daß Du uns geschaffen! .... Da schreit der Elende: gebt Frieden, ihr Zerrbilder! ihr Spottgeburten! Ich will euch ja mit meinem Blute tränken!

Mathilde.

Das also ist der längst ersehnte, gehoffte Abend! — Was für Geräusch die Treppe herauf — man lacht — (geht an die Thür) Ach, Herr Assessor —

Achter Auftritt.

Vorige. Eduard. Freundlich. Ernst. Theodor. Leopold.

(Ein Küper, der Wein bringt, stellt den Korb an der Thür nieder und geht.)

Eduard.

Wir sind den langweiligen Spieltischen entflohen, um unsern Poeten aufzusuchen.

Freundlich.

Ein Dichter kann ohnedies nicht schlafen, wenn er so eben sein Meisterwerk vorgelesen.

Eduard.

Und ein einsamer, wachender, trockner Dichter ist ein Jammer. Deshalb haben wir, auch Musensöhne, wenn gleich in einem andern Sinne, mit Freund Bacchus geredet, und dieser sendet dem Sänger mancher trunknen Hymne eine kleine Batterie.

Heinrich (überrascht).

Eduard — Du —

Eduard.

Was ist dabei zu staunen? Wenn ich Dich gescholten, wie es dem Freunde ziemt, hab' ich auch immer Deinen Werth erkannt und die Schönheiten Deiner Gedichte empfunden, ebenfalls wie es dem Freunde geziemt. Und so kommen wir, jene Nächte und ihr Andenken zu erneuern, wo wir in Heidelberg schwärmten und sangen. — Die Hausfrau mag mir verzeihen, wenn ich als Verführer auftrete, — ja, wenn ich sie sogar um Gläser bitte.

Mathilde (halbleise zu ihm).

O Herr von Grund, wie soll ich Ihnen danken!? Ihr frohes Erscheinen reißt meinen Mann aus dem fürchterlichsten Zustande. — Sie hat ein Gott gesendet. (ab zur Seite.)

Eduard (noch für sich).

Wenn auch nicht ein Gott, doch vielleicht eine Göttin!

(laut.) Des Dichters Wohl, das Gedeihen seiner Tragödie, das Glück seiner Familie, die Erinnerung der akademischen Jahre! Auf Alles dies muß heute noch getrunken werden — und ergo —

Alle.

Ergo bibamus!

Heinrich.

Ich komme nicht zu mir selbst.

Freundlich.

Sie sind noch im Poetenfieber? Ja, das kenn' ich.

Eduard.

Haben Sie das auch bisweilen?

Freundlich.

Besonders wenn ich ein neues Stück aufführen lasse.

Eduard.

Unser Freundlich ist ein edles Herz. Da übersetzt er mit Fleiß und Eifer die Werklein eines Scribe, Delavigne, Théaulon, und zahlloser etcaeteras, bringt sie auf die Scene, und nimmt dann einen Theil an dem Schicksale dieser ihm wildfremden Personen,

als wär' es sein eigenes. Das nenn' ich Menschenliebe. —

Freundlich.

Sie sind ein loser Spötter.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mathilde (mit Gläsern, die sie auf den Tisch setzt).

Freundlich.

Ei, sieh da, Hebe .....

Eduard.

Sie bleiben bei uns, schöne Frau? Denn wo die Charis herrscht, darf Bacchus nicht so übermüthig werden!

Mathilde.

Erlauben Sie, daß ich Ihrem Kreise jede Freude wünsche, — und mich wieder entferne. Ich bin unwohl, — abgespannt, aber ich gehe beglückt von hier, weil ich den armen Heinrich unter Freunden lasse, deren Theilnahme ihn lehren wird, an sich zu glauben. Gute Nacht, meine Herren. (ab.)

Eduard.

Nun, das erste Glas: Dem Dichter und seiner braven Frau!

Alle (trinken).

Hoch!

Freundlich.

Das zweite: Dem Dichter und seiner Tragödie!

Alle.

Hoch!

Heinrich (das dritte Glas leerend).

Den Freunden, die in's Grab stiegen, um einen Scheintodten wieder an's Licht der Sonne zu heben! (trinkt) Licht! Luft! — ich war schon begraben! — Schenk' ein, Eduard! Du sollst leben! (trinkt) Und abermals! — (trinkt) Hu, wie so kalt, so eisig war mir! Das belebt! das ist feuriges Gold. (trinkt.)

Eduard.

Nicht so hastig! Du sollst trinken, aber Du sollst auch singen. Wenn man zum Sänger mit Wein kommt, muß er in Liedern bezahlen. —

Alle.

Ein Trinklied!

Freundlich.

Ja, eins Ihrer frischesten Lieder!

Eduard.

Und wir stimmen ein, mag es biegen oder brechen.

Heinrich
(einen Stuhl an den Tisch stellend).

Nun so setzt Euch!

Eduard.

Pfui, wer wird sich setzen?

Heinrich.

Mein Lied fängt an: „Sitzen wir ....“

Eduard.

So laß es anfangen: „Stehen wir!“ Der Imperator stirbt stehend — und der Bursche trinkt so. Wer wird sich, Philistern gleich, behaglich um den Tisch setzen, wenn er in flüchtiger Stunde den flüchtigen Rausch erbeuten will? Singe, Heinrich, singe, daß es die Sterne hören.

Heinrich (singt) *).

Sitzen wir im heitern Bunde,
Bei der Flaschen Honigseim,
Gehn die Gläser in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim!
Rund um zieht
Lied auf Lied!

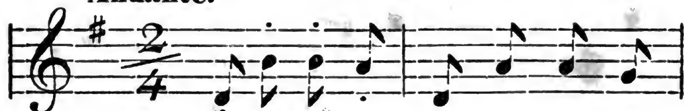
Ohne

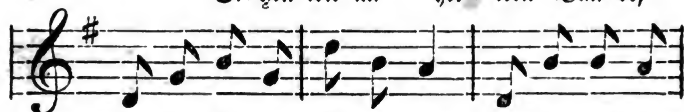
*) Siehe die musikalische Beilage.

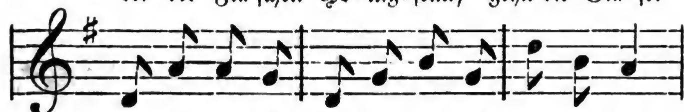
(Zu Seite 48 gehörig.)

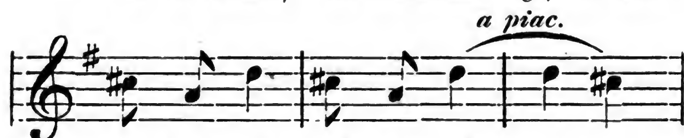
Lied.

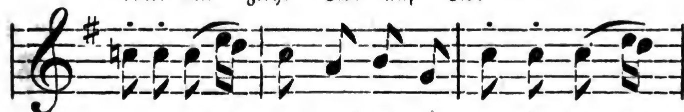
Andante.
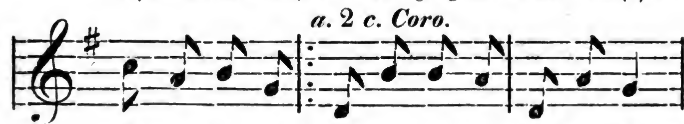














Ohne Liedes Lust und Klage
Giebt's kein deutsches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Alle.

Sänger, haltet u. s. w.

Heinrich.

Lied! auf deinen Götterschwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau;
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du schwebst,
Mich erhebst —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet u. s. w. (Es klopft.)

Eduard.

Es pocht! es pocht an die Thür.

Heinrich.

Ist es die Romanze, die Einlaß begehrt an der Thür ihres Sängers? Sie komme! Herein, nur herein!

Alle.

Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gärtner (mit einer Laterne kommt herein und sieht sich fragend um).

Eduard.

Diesmal scheint es der alte mürrische Phantasus zu seyn.

Heinrich.

Was wollt Ihr, Väterchen?

Gärtner.

Wohnt hier der Schreiber, der sich die Lorbeern erschrieben hat?

Heinrich.

Wie?

Eduard.

Es ist die Nachwelt, in Gestalt eines Großvaters.

Gärtner.

Sie sind doch der Dichter, der bei den Leuten herumläuft und ihnen seine Versche vorliest?

Alle

(lachen laut).

Freundlich.

Er stichelt auf unsere Schwächen.

Gärtner.

Dann ist's schon recht. — (hinausrufend) Nur hier herein!

(Zwei Leute bringen den Lorbeerbaum und stellen ihn auf den Tisch.)

Gärtner.

So, nu könnt Ihr wieder gehn. —

(Beide ab.)

Heinrich.

Was soll das heißen?

Gärtner.

Ja, ich weiß meiner Six nicht. Wenn Sie's nicht wissen —

Heinrich.

Von wem kommt er —

Eduard.

Ein Lorbeerbaum!

Freundlich.

Ein vielsagendes Geschenk!

Heinrich.

Von wem kommt er mir?

Gärtner.

Das weiß ich auch nicht. — (Eduard anlächelnd) Wenn Sie's nicht wissen.

Eduard (ihn erkennend).

Trinkt ein Glas Wein.

Gärtner.

Warum nicht — auf Dero Wohl! (trinkt) Und wie Sie mich tränken, so tränken Sie auch den schönen Baum, und halten Sie ihn nicht zu warm und nicht zu kalt; immer hübsch gleichmäßig: nicht zu trocken und nicht zu feucht. Das bekommt Menschen und Bäumen am besten. (ab.)

Eduard (nach einer Pause).

Hört, Kinder, ich bin, wie ihr wißt, nicht abergläubig und weit entfernt von allen sentimentalen oder schwärmerischen Regungen. Aber das Erscheinen dieses Baumes in diesem Augenblicke; — der Eindruck, den es auf Heinrich macht; — die Stille der Nacht, die da draußen ernst und feierlich herniederschaut; — meine Liebe für den armen ehrlichen Sänger; — die Theilnahme an seinem Geschicke: — das Alles stimmt mich so weich, daß ich um die Welt nicht mehr lärmen und schwärmen möchte. — Lacht mich aus, wenn Ihr wollt, aber ich gehe!

Freundlich.

Ich auch.

Die drei Andern.

Ich auch.

Eduard.

Gute Nacht, Heinrich!

Alle.

Gute Nacht! (Alle ab.)

Eduard
(allein, kehrt noch einmal um).

Heinrich, so oft hab' ich Dich gescholten und gehofmeistert, denn ich zweifelte immer an Deinem entschiedenen Berufe: das Höchste in der Poesie zu erreichen! Und wer den nicht hat, soll meines Bedünkens davon bleiben. Ich bedauerte, Dich in leeren Versuchen Deine Kräfte zersplittern zu sehen. — Hätte ich mich getäuscht! — Wäre es Dir wirklich beschieden, an die Großen hinanzureichen, die wir die Ewigen nennen müssen! Hätte Dich der Himmel gesendet, um einst, von diesen Blättern würdig gekrönt, Dich den Auserwählten anzuschließen! Wie wollt' ich mich freuen; wie wollt' ich beschämt mein Unrecht eingestehen. —

Ich habe kein Urtheil! Ich maße mir keins an. Wer auch hat es? — In Dir selber liegt es: Du mußt fühlen, was Du sollst! die innere Stimme muß

es Dir sagen. Und wenn Du sie nicht hörst, kein Mensch sonst kann sie hören. —

Schlaf' wohl — morgen mehr — und sey mir gut! (Umarmung.) (Er geht.)

Heinrich (allein).

Er kommt von ihr. —

(Nimmt ein volles Glas und gießt es über den Baum.)

Shakespeare! — Ariost! — Cervantes! — Göthe! — Wachse, grüne, gedeihe!

Deinen Kranz verdien' ich nicht, aber laß mich in Deinem Schatten schlummern.

(Setzt sich an den Tisch und legt den Kopf auf den Arm.)

Der Vorhang fällt langsam.

Zweiter Akt.

Scene: bei'm Buchhändler Alles.

Erster Auftritt.

Alles. Freundlich.

Alles.

Ich hatte sicher darauf gerechnet, daß Sie mir die Recension liefern würden. — Mag das Trauerspiel noch so sehr mißfallen haben, es kann doch nicht mit Stillschweigen übergangen werden, denn es macht eine Art von Aufsehn. —

Freundlich.

Schon hätt' ich den bereits begonnenen Aufsatz vollendet, wenn es mir gelungen wäre, das Manuscript aufzutreiben. Ein Schauspieler, der mir's versprochen, konnte doch zuletzt sein Versprechen nicht erfüllen. Und ohne das Manuscript bin ich nicht im

Stande, die Sache zu beleuchten, wie ich gern möchte. Der Herr Verfasser gehört zu den stolzen Poeten, die da wähnen, weil ihnen ein paar Verse gelangen, weil sie ein paar Ideen fanden, hätten sie das Recht, vornehm auf uns herabzusehen. Und doch wäre ihnen sehr zu wünschen, daß sie uns Bühnengeschick, praktischen Blick und Routine ablernten. Denn ohne diese kommen sie mit all' ihrer Poesie nicht zur Herrschaft auf den Brettern. —

Alles.

Sie sind jetzt oben auf?

Freundlich.

Ei ja! Es geht mir leicht von der Hand.

Alles.

Und schwer in die Hand. — Ja, die Herren Uebersetzer sind gut daran. Dagegen so ein armer Dichter: er sinnt und schafft Jahre lang. Und dann will's Niemand spielen, — Niemand drucken, — Niemand hören.

Freundlich.

Was das Hören betrifft, das hat man uns nicht geschenkt. Wir haben tüchtig daran gemußt. Hat er uns von fünf Akten damals eine Sylbe nur erlassen? Das war ein Abend, als ob man ein Stück aus der

Ewigkeit herausgeschnitten hätte, um es uns vorzusetzen. — Ha, Rache! Rache! — Wissen Sie nicht mehr? Sie waren auch dabei.

Alles.

Kann ich mich doch nicht besinnen.

Freundlich.

Damals beim reichen Amsel — es ist fast ein Jahr her. —

Alles.

Ach wahrhaftig, es fällt mir ein. Wußt' ich doch deshalb nicht, wie ich neulich im Theater der ersten Aufführung beiwohnte, warum mir Manches so bekannt vorkam? Ich dachte, das wären Gedanken, die er andern Dichtern gestohlen hätte. —

Freundlich.

Haha, sehr gut! Das giebt ein pikantes apropos für die Recension. —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Alles.

Lupus —

Heinrich.

Herr Alles, Sie werden es vielleicht seltsam finden, daß ein durchgefallner Schriftsteller kommt, Ihnen sein Manuscript —

Alles (für sich).

Das hab' ich gefürchtet.

Freundlich.

Durchgefallen? Ei, theures Freundchen, Sie scherzen. Konnte ein so wunderbares poetisches Werk den lauten Lärm der rohen Masse erregen? Ihr Publikum müssen Sie sich in den Kreisen der Gebildeten, welche im Theater niemals laut werden, aufsuchen.

Heinrich.

Sie sind sehr gütig, mich trösten zu wollen. Ich weiß sehr wohl, woran ich bin. Die zweite und letzte Vorstellung haben es mir zu deutlich gesagt. — Deshalb aber geb' ich mein Gedicht noch nicht auf, und deshalb möcht' ich es baldigst dem Urtheil der Lesewelt vorlegen. —

Alles.

Bester, ich bin so überladen, so von Geschäften gedrängt, stecke in so weitschichtigen Unternehmungen —

Heinrich.

Meine Ansprüche sind sehr bescheiden.

Alles.

Es sind doch immer Ansprüche. Sie verlangen doch immer Geld für ein Manuscript! Das Wenig oder Viel ist relativ, — freilich! Aber in unserer Zeit ist für ein belletristisches Werk auch das Wenigste Viel. —

Heinrich.

Wenn Sie das sagen, — an wen könnt' ich noch den Muth haben, mich zu wenden?

Dritter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard

(beim Eintreten zu Heinrich):

Ei, muß man Dich hier finden? —

Ergebenster, Herr Alles! Ich ging eben vorüber, und dachte, unser Geschäft wird sich mündlich besser abmachen lassen und schneller, als durch Briefe. —

Alles.

Sehr erfreut über Ihre Eil. Sie sind also gesonnen, Herr Rath, Dero treffliches Werk mir anzuvertrauen?

Eduard.

Fest entschlossen. Die Handschrift ist bereits in Ihren Händen und bleibt es. — Hier ist der Kontraktsentwurf zurück. —

Freundlich.

Wie, Freund, Sie auch ein Dichter?

Eduard.

Gott soll mich behüten. —

Alles.

Wie können Sie so fragen. Würd' ich mich beeifern, das Geschäft abzuschließen, wenn der Herr Rath um schöner Verse willen hierher gekommen wäre? Nein, es handelt sich um ein gediegenes, wissenschaftliches Werk, ein Werk, welches jeder Jurist unseres Staates besitzen muß, wenn er nicht zurückbleiben will. —

Freundlich.

Unter welchem Titel —

Alles.

Freimüthige Beiträge zur Geschichte und Literatur

des Civil-Prozesses. Hm? Was meinen Sie dazu? Wie klingt Ihnen der Titel?

Freundlich.

Weiß Gott, wie baares Geld! Hauptsächlich, wenn der Name des Verfassers die Krone darauf setzt!

Alles (lustig zu Heinrich).

Ja Freund, schreiben Sie mir solche Tragödien, und Sie sollen Ihren Mann an mir finden. —

Heinrich (zerstreut).

Man sagt ja, die Kriminal-Tragödien taugten nichts —

Eduard.

Du willst doch nicht etwa Dein Trauerspiel drucken lassen?

Heinrich.

Ich wollte. — Aber sorge nicht; hier ist dafür schon gesorgt, daß es unterbleibt. —

Alles.

Wenigstens von meiner Seite.

Eduard.

Das ist ein Glück für Dich. Wahrhaftig, so wenig die Poesie meine Sache ist, am allerwenigsten jetzt, wo ich in der Arbeit sitze bis über den Ohren, —

ich wäre gegen Dich zu Felde gezogen mit einer bogenlangen Kritik. —

Freundlich (ausfragend).

Sie glauben also, daß die Kritik unserm Freunde beikommen könnte?

Eduard.

Sie fragen verzweifelt naiv für Einen der vom Metier ist. Ich kenne gar kein Stück, welches die Kritik so sehr herausfordert. Es stößt den Kenner, den Gelehrten, den Richter im Gebiete der Literatur, die vornehmen Leute, den Pöbel, die Jugend und das Alter, Weiber, Kinder und Greise, — alle Welt stößt es vor den Kopf. — Wer nun die Kritik gegen sich aufbringt, mag wenigstens eine Entschädigung darin finden, daß er den Beifall des sogenannten Publikums erntet. Und wer auf diesen verzichtet, suche seinen Trost darin, daß er auf der vorgeschriebenen Bahn des Guten und Schönen den erhabenen Mustern nachstrebt, und so die Stimmen der gelehrten Republik für sich gewinnt. Aber mit kecker, ich möchte sagen frecher Poesie willkürlich aller hergebrachten Formen zu spotten, und in seiner wilden Originalität Gallerie, Logen und Parterre nicht nur zu erbittern, sondern was noch schlimmer ist, zu langweilen .....

das ist mir noch nicht vorgekommen! — Wenn Du mich liebst, Heinrich, lasse das Stück nicht drucken!

Heinrich.

Wenn ich nur einen Verleger fände. Ich brauche Geld!

Eduard (wüthend).

Was? ist das ein Grund, sich preis zu geben?

Heinrich.

Wenn Weib und Kind darben — ja!

Freundlich (für sich).

Bald thut er mir leid.

Eduard (für sich).

Gott erbarme sich! Darauf war ich nicht gefaßt!

Alles (für sich).

Wenn ich ihn nur los wäre. — Sie schlagen mich zuletzt noch breit. —

Eduard (leise zu Heinrich).

Es ist besser, Du gehst. Besuche mich, bald — Ich hab' mit Dir zu reden.

Heinrich.

Und ich mit Dir. Ich werde kommen. Vielleicht erfahr' ich noch Einiges über meine Poesie. (ab.)

Eduard.

Herr Alles, unser Geschäft ist abgemacht.

Alles.

Sie sollen den Kontrakt im Duplikat binnen einer Stunde zur Unterschrift empfangen.

Eduard.

Nur wünscht' ich eine Aenderung. Es wäre mir lieb, das Honorar heute schon, vor dem Druck, zu bekommen. Ich will fünf Procent schwinden lassen.

Alles.

Nicht nöthig. Das Honorar und der Kontrakt werden zu gleicher Zeit eintreffen. —

Eduard.

Ich bin Ihnen dankbar verpflichtet. (ab.)

Freundlich.

Verehrter, Herr von Grund hat mir da eine ganz eigene Ansicht über das Wesen von Heinrichs Trauerspiel eröffnet.

Auf diesem Wege hoff' ich Ihnen noch eine recht pikante Kritik für Ihr Journal zu liefern, wenn es nur nicht gleich seyn muß.

Alles.

Jetzt hat es gar keine Eil mehr und kommt immer zurecht. Der Augenblick ist vorüber. —

Freundlich.

Auf Wiedersehen. (ab.)

Alles (allein).

Was man in meinem Geschäfte für eine Gallerie der verschiedensten Menschen an sich vorüber gehen sieht. Freund und Feind! — Gegner und Vereh- rer! — Lumpen und honette Leute! — Und wer sein Geschäft versteht, muß mit Allen Frieden zu halten suchen. Wenigstens so lange, als er ihn unentgeltlich haben kann. — (ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Zimmer beim Geheimenrath.

Vierter Auftritt.

Der Geheimerath

(einen offenen Brief in der Hand haltend, kommt durch die Mittel- thür und ruft hinaus:)

Sobald mein Sohn der Rath heimkehrt, sage man ihm, er möge zu mir kommen!

— — Es ist beschlossen; nach der Eröffnung, die mir der alte Amsel hier macht, soll die Verlobung nicht weiter hinausgeschoben werden. — Mein einzi- ger Sohn soll der Gatte seiner einzigen Tochter seyn. Ein liebes, kluges, bescheidnes Mädchen, diese Agnes. Hat so gar nichts von dem dummdreisten Wesen un- serer Geld-Parvenüs; ist nicht eitel, weder auf Schön-

heit, Geist, noch Geld, und könnte es billig seyn auf diese drei Gaben, deren Verein so selten ist. Denn ad Eins hat sie viel, ad Zwei sehr viel, und ad Drei ungeheuer viel. Ich taxire den alten Amsel als einen der Reichsten in der Stadt, und er nennt sie (den Brief in die Höhe hebend) als seine alleinige Erbin! Gut, gut! Sie werde meine Schwiegertochter! Und ohne Aufschub; denn erstens lieben sich die armen Kinder, und zweitens könnte ein Anderer dazwischen kommen. Es gehen mir da so einige arme Grafen aus und ein, die mir ganz danach aussehen, mit eines Banquiers Papieren ein Loch im Stammbaum flicken zu wollen. — Also zur Sache, ehe denn es zu spät wird. —

Ei da bist Du ja, mein lieber Sohn!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Eduard.

Geheimerath.

Du kommst zur besten Stunde. Rathe nun, was dieser Brief enthält!?

Eduard.

Wenn es mich betrifft, mein Vater —

Geheimerath.

Wen näher?

Eduard.

So ist es ein Schreiben des Mannes, dessen Tochter ich liebe?

Geheimerath.

Du bist ein wackerer Rath und Errather. Aber auf diesen Brief gehört eine rasche Antwort. Ich will sie dem Vater, — Du magst sie Deiner Agnes bringen!

Eduard
(küßt schweigend seine Hand).

Geheimerath.

Du hast mir auf so frohe Nachricht Nichts zu erwiedern? —

Eduard.

Meinen innigsten Dank —

Geheimerath.

Und das der ganze, lebendige Ausdruck Deiner Freude?

Eduard.

Mein gnädiger Vater! zu jeder andern Zeit würden die Ausbrüche meines Entzückens mit den Empfindungen des Innern gleichen Schritt halten. Aber heute wird das Glück, dessen Fülle Sie mir gönnen, durch Mitleid, Theilnahme und tiefgerührte Freundschaft getrübt. — Sie erinnern sich meines Gespielen,

meines Universitätsfreundes, des talentvollen, armen Heinrich —

Geheimerath.

Der die Fahne der heiligen Themis treulos verließ und zum Frei-Corps der sogenannten Dichter schwur?

Eduard.

Ach, er ist sehr unglücklich!

Geheimerath.

Ich meine doch gehört zu haben, daß er große Fortschritte gemacht; daß er reussirt?

Eduard.

Ach, mit nichten! — Und wenn auch hier und da eine Stimme sich für ihn erhoben, die Masse, welche den Ausschlag giebt, wußte er nicht für sich zu gewinnen. Sie besinnen sich auf seine Tragödie ...

Geheimerath.

Ich? wie sollt' ich dazu kommen? War in der Session davon die Rede?

Eduard.

Nein, mein Vater! — Sie hörten ihn seine Arbeit vorlesen, — es kann schier ein Jahr seyn ....

Geheimerath.

Dunkel besinn' ich mich; — ich mußte da jenen Abend so lange auf meine Parthie warten. — Nun,

hat man dieses Stück auf unserem großen Theater gegeben?

Eduard.

Ohne Erfolg! — Ich selbst, so sehr ich des Verfassers Freund bin, so viel ich dafür wünschte, — ja hoffte, — ich konnte mich in den Flug seiner Phantasie nicht finden. Es erschien mir fremd, wunderlich, wie in der sogenannten falschen Genialität erzeugt —

Geheimerath.

Fass' Dich kurz, mein Sohn! Wo soll's hinaus?

Eduard.

Ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich ihn nach der Aufführung nicht besucht. Ich weiß nicht, war es Schaam in seine Seele, war es Verlegenheit, wie ich mein Urtheil umhüllen sollte, was mich zurückhielt? Heute treff' ich ihn nun bei'm Buchhändler, der mein Werk verlegt. — Ein böser Dämon giebt mir ein, dem Armen das Härteste zu sagen, weil ich ihn von dem Entschlusse abbringen wollte, im Drucke vor der Lesewelt aufzutreten, — und er erwiedert mir niedergebeugt und wortlos, er bedürfe des Honorars zur Erhaltung seines Hausstandes!

Hätt' ich ahnen können, daß es so mit ihm steht?! Ich wußte, daß er nicht reich ist, aber ich wähnte,

er habe zu leben, er sey vor Mangel gesichert! — O mein Vater, helfen Sie! —

Geheimerath.

Was soll ich dabei? Soll ich die Leute zwingen, seine Dichtungen schön zu finden? Das ist nicht die Angelegenheit des Ministeriums. —

Eduard.

Sie können ihm eine Anstellung verschaffen. Das ist das einzige Mittel, ihn zu retten. Er muß eine ernste, fesselnde Beschäftigung erhalten; er muß arbeiten, in dem Gefühle, daß er es für Weib und Kind thut. — Und Sie werden diese Bitte Ihres Sohnes erfüllen! werden ihm am heutigen Tage, am schönsten Feste seines Lebens, nicht streng das väterliche Herz verschließen. —

Geheimerath.

Alles gut. Aber ist der Mensch denn im Stande? Wenn er mir die Akten in Versen schreibt, macht er meine Kanzlei toll und thöricht. —

Eduard.

Sie sollen ihn prüfen! Ein kurzes Begegnen wird dem tiefen Blicke des erfahrnen Menschenkenners genügen, um auszufinden, wozu der unglückliche, zerstörte,

aber vielseitig gebildete Freund Ihnen tauglich seyn könnte. — Er wird sogleich sich hier einstellen.

Geheimerath.

Nun meinetwegen. Empfang' ihn! Ich gehe, meine Toilette zu vollenden. Er mag mich hier erwarten. — Du melde mich unterdessen bei Deiner Braut. (geht.)

Eduard (ihm nach).

Nun erst meinen ganzen, wärmsten Dank! Nun erst kann ich mich meines Glückes freu'n!

Eduard (allein).

Aber wenn ich für ihn handelte, und er dankte mir es nicht? Wenn er vielleicht gar mein Anerbieten zurückwiese?

Nicht denkbar! Er ist gescheitert mit allen Hoffnungen; er treibt auf dem Meere im wildesten Sturme; — er wird nach jedem Brette greifen!

Sechster Auftritt.

Eduard. Bedienter. (dann) Heinrich.

Bedienter.

Herr Rath, der Herr ....

Eduard.

Schon recht! — Nur herein!

(Bedienter öffnet Heinrich die Thür und geht.)

Heinrich. Eduard.

Heinrich.

Da bin ich nun. Wir sind unter vier Augen. Du findest mich besser gestimmt, Dich anzuhören, als vor Fremden. —

Eduard.

Sey nicht mehr böse; ich habe mich übereilt. Ich bitte Dich um Verzeihung und bin auf dem Wege, durch die That gut machen zu helfen, was ich durch Worte verdarb. Mein Vater ist vorbereitet, Dich zu empfangen, Dich näher kennen zu lernen. Er will Dir eine Anstellung verschaffen.

Heinrich.

Wie käm' ich dazu?

Eduard.

Er hat es mir schon halb versprochen. Es muß etwas für Dich geschehen. Du mußt etwas für Dich thun.

Heinrich.

Ich verlange nichts. — Nur mein Sohn macht mir Sorge; Mathilde fortdauernd krank —

Eduard.

Es wird Alles gut werden. Nur Muth! nur Kraft!

Heinrich.

Woher soll ich die nehmen?

Eduard.

Aus Dir selbst.

Heinrich.

Aus mir, aus meinem tiefsten Ich nahm ich die poetischen Schöpfungen, die nun —

Eduard.

Klage nicht über Deine Stellung als Dichter. Bedenke, daß die Stimme des Volkes in gewissem Sinne immer die Stimme Gottes ist, und daß ein Dichter sein Schicksal selbst macht.

Heinrich.

Also weil ich die Masse nicht gewann, hab' ich Unrecht? Und hätt' ich sie gewonnen, dann würd' ich in Deinen Augen ein Dichter seyn?!

Eduard.

Ich hab' Dir schon oft gesagt, daß ich mir kein Urtheil anmaße; aber ich statuire auch solche wilde Klagen nicht. —

Heinrich.

Du hast Recht! Ich soll nicht klagen; theil' ich doch nur das Schicksal aller wahren, wirklichen deutschen Dichter.

Eduard.

So stolz?

Heinrich.

Ja! — Der deutsche Dichter geht unerkannt und ungenannt durch's Leben, nur der Neid redet von ihm, und der Mangel ist sein Gefährte. — Aber wenn er gestorben ist, pflanzen sie Rosen und Cypressen auf sein Grab, und die schöne Welt vereinigt sich an seinem Jahrestage, um ihm zu Ehren zu Mittag zu essen —

Eduard.

Was sollen diese Bitterkeiten? Dadurch änderst Du nichts. Zuerst denk' an Deine Rettung. Ich biete Dir das Honorar an, welches der Buchhändler für mein juristisches Werk giebt. Es ist das erste selbst erworbene Geld, das ich entbehren kann; — ich hatte darauf gerechnet, um ein Geschenk zu machen, nun gebe ich es dem Freunde, und freue mich, daß ich ihn der Nothwendigkeit überheben kann, ein unreifes Produkt schwarz auf weiß der lästernden Welt in die Hände zu geben —

Heinrich.

Ich danke Dir — und nehme das Geschenk nicht an. —

Eduard.

Du weisest den einzigen Freund schnöde zurück?

Heinrich.

Unter dieser Bedingung nehm' ich es nicht an! — Mein Trauerspiel soll gedruckt werden! Ich muß mich preis geben! Ich muß den Kampf durchkämpfen! Ich fühl' es: ich muß.

Und hätten Kummer, Mangel und Noth das Mark aus meinen Gliedern gebrannt; und läge dort entseelt mein armes Weib; streckte der kleine William bittend vergebens seine Hände zu mir empor; gähnte in einem Abgrund dicht vor mir Tadel und Spott der ganzen Welt! Glaubte Niemand an mich und meinen Genius; — je größer mein Unglück, desto lauter ruft es in mir: ich bin doch ein Dichter! —

Nein, ich täusche mich nicht! Gezweifelt hab' ich oft genug! So lang' ich noch irdische Hoffnungen an mein Talent knüpfte, marterten mich ungläubige Stunden. Jetzt, wo ich untergegangen bin nach der Meinung der Menschen, jetzt erhebt sich die Zuversicht in mir — und, sprecht was Ihr wollt — ich bin doch ein Dichter!

Nennt mich wahnsinnig; treibt mich hinaus aus den Mauern Eurer Städte; — laßt mich darben; gebt mir Gift für meine Lieder; mit zerrissenen Kleidern, ein wüster Bettler will ich von Dorf zu Dorf

schleichen, will ich von Thür zu Thür gehn, bis ich an den Ort wieder gelange, wo ich zum erstenmale fühlte, daß ich ein Dichter bin .... Am Rhein war es .... und Ihr standet umher .... als wir von Heidelberg kamen .... und blicktet auf Schlösser und Berge .... und hattet Worte, lobtet was Ihr saht, — ich aber schwieg, denn ich hatte keine Worte und keine Zunge; in mir sprach die ewige unendliche Wahrheit; — in mein Herz strahlte der Sonnenhauch der Poesie; — — An jenen Augenblick will ich denken, so lange bis ich nicht mehr denken kann! Tretet mich unter Eure Füße!! reißt mir das Hirn aus dem Haupte!! aber ich werde röchelnd noch sagen: und ich bin doch ein Dichter!!!

Eduard (auf die Nebenthür deutend).

Rase nicht so .... Mein Vater! —

Heinrich.

Wer ist Dein Vater? Was ist er gegen mich? Weil ihn Orden, Rang und Würden zieren? — Mich ziert der Lorbeer! Ja, er steht an meinem Lager, der Baum des Ruhmes. Ihn gewann sich der Dichter. Ihn vertauscht er nicht gegen goldene Ketten!

Eduard.

O dieser Baum! — Wer hätte an jenem Abend gedacht —

Heinrich.

Ihr mißgönnt ihn mir? Ich lasse ihn nie! Pflegen will ich ihn sorgsam und treu. Ich weiß, was er mir bedeutet; weiß, von wem er mir kommt.

Eduard (gutmüthig).

Das ist endlich kein Geheimniß. Das wissen wir Alle. —

Heinrich.

Was wißt Ihr?

Eduard.

Daß ihn Agnes Dir gesendet. Ich habe sie getadelt über diese Voreiligkeit. —

Heinrich.

Du — —

Eduard.

Ich. Weißt Du nicht, daß sie meine Braut ist? Zwar wird heute erst die Verlobung gefeiert —

Heinrich (zerschmettert).

Deine Braut —

Eduard.

Wie geschieht Dir?

Heinrich (für sich).

Und sandte mir den Lorbeerbaum! — Nun wird er welken — nun wird er verdorren —

Eduard.

Warum sollt' er das?

Heinrich.

Weil der Winter kommt —

Eduard.

Es ist nicht der erste Winter, den er überdauert. Dann kehrt der Frühling wieder.

Heinrich.

Es wird kein Frühling wiederkehren. — Mir keiner mehr.

Eduard.

Versteh' ich Dich?

Heinrich.

Der Gedanke an Agnes war mein Frühling — Mir kehrt kein Frühling wieder; der Winter hat ihn todtgeschlagen! Auch der Lorbeer muß erfrieren.

Eduard.

Unbegreiflich!

Heinrich.

Daß ich mein Auge zu ihr erhob? Ja, so sind die Dichter, — oder, die da wähnen es zu seyn. Gieb ihnen den Lorbeer und sie wollen Rosen darauf ziehen. — Nimm sie hin .... nimm den Frühling mit Dir — mich laßt im Kalten steh'n.

Eduard
(entschieden, aber ohne Härte).

Ich gehe zu meiner Braut. — Hier lass' ich einen Unglücklichen zurück, der noch nicht so unglücklich ist, daß es nicht in seine Macht gestellt wäre, sich zu retten, wenn er entschieden will.

Du schilderst Helden, malst den Drang der Zeiten, den Kampf der Titanen — und bist selbst ein Schwächling, der nicht Muth noch Kraft hat, einer halbsterbenden Frau, die er in's Unglück stürzte, Gatte zu seyn; — einem herrlichen Knaben — Vater. —

Nach einer Andern schmachten lehrte Dich Eitelkeit, und Deine Träume zeigten Dir die Geliebte des Freundes? — Armer Getäuschter! erwache! Sammle Dich! —

Und wenn mein Vater hereintritt, sey ein Mann, — sonst bist Du verloren! (ab.)

Heinrich (allein).

Ja, der Frühling ist todt; er wird nie mehr erwachen. Die Nachtigallen werden nicht mehr singen, — und die Lerchen nicht — Alles still — Alles öde!

So klag' auch du nicht mehr, armes Herz; du hast überstanden. Zwar schlägst du noch, aber das ist nur ein Krampf, das ist kein Leben mehr. Ruhe — Friede?? ..... o still, ganz still!

Siebenter Auftritt.

Heinrich (in sich versunken). Geheimerath.

Geheimerath

(nun ganz angekleidet, tritt ein und beobachtet ihn ein Weilchen. Dann tritt er zu ihm und legt die Hand auf seine Schulter).

Das Haupt empor! — So gebückt steht kein Mann, der mit erfrischten Kräften einen neuen Lebensweg einschlagen will. —

Heinrich.

Excellenz ....

Geheimerath.

Mein Sohn hat mich vorbereitet. — Ich habe beim Ankleiden meinen Entschluß gefaßt.

Sie einzuschwärzen (wie ich es etwa vermöchte) wäre gefährlich für uns Beide, und es wäre nicht ganz redlich von mir. Denn bevor ich nicht weiß, ob ich Ihnen vertrauen darf, hab' ich kein Recht, Sie zu einem Diener des Staates zu machen. Ich will Sie für den Anfang in meinen Privatdienst nehmen. Ein umsichtiger, gewandter Mann thut mir noth für mancherlei Geschäfte; — da wollen wir uns kennen lernen. Und erkenn' ich Sie, wie ich's hoffe und erwarte, dann empfehl' ich Sie mit gutem Gewissen zu weiterer Beförderung.

Ihr Schicksal geht mir zu Herzen. Sie sind ein

Jugend=

Jugendgenosse meines Sohnes. Gern biet' ich Ihnen zur Rettung die Hand. —

Aber Freund, nehmen Sie Abschied von den hochfahrenden Dichterträumen. Legen Sie die Feder weg, mit der Sie Verse schrieben. —

Sie werden nicht mehr herrschen, wie Sie bisher in Ihren Gedanken als berühmter Mann die Phantasie der Leser beherrschen wollten. — Sie werden dienen, gehorchen, wie Jeder, der einen Platz im Leben füllt, gehorchen und dienen muß an seiner Stelle. Ihr Losungswort heißt für's Erste: Entsagung.

Glauben Sie sich stark genug .....

Heinrich.

Ich schwöre bei Allem, was mir heilig ist —

Geheimerath (ihn unterbrechend).

Keine Uebertreibung! Allzu strenge Herren regieren nicht lange, und allzu scharf macht schartig! Mäßig, besonnen, ernst und fest treten Sie Ihre neue Laufbahn an, und besiegen Sie jede Regung von Unwillen und Trotz. — Morgen früh erwart' ich Sie in meinem Kabinet.

(Er will gehen und kehrt noch einmal um.)

Doch noch Eins! — Mir fällt da eben ein: ich fei're heut' einen schönen Tag: die Verlobung — (und

bald soll die Hochzeit folgen) — meines Eduard mit Fräulein Agnes von Amsel. Sie kennen ja die holde Dame. — Nun, noch einmal will ich Ihnen gestatten, Ihren Pegasus zu tummeln. Geben Sie ihm die Sporen, und machen Sie uns ein recht hübsches Carmen zur Verlobung. (ab.)

Heinrich (allein).

Wenn es mir nur bezahlt wird!? — Hahaha! — Nein, ich will nicht lachen! Ich habe ja Zeit zum Weinen, heute noch den ganzen Tag. Der ganze Tag ist mein! Heute bin ich noch kein Sklave! das will ich benutzen und weinen. —

Aber meine Thränen dürfen den Lorbeerbaum jetzt nicht mehr netzen. Der darf keine Pflege mehr bekommen, kein Licht, keine Wärme. — Im dunkeln, kalten Kämmerlein soll er stehen! einsam und unbeachtet! — Er soll verdorren! trocken werden und dürr! So dürr und trocken, wie mein künftiges Leben! — Und wenn ich dann des Abends, nach gethaner Arbeit, hinausgehe in die Nacht, um Luft zu schöpfen, und der Wind zieht über die Haide, und das Laub raschelt auf den Bäumen, da will ich sagen: so rascheln auch die Blätter meines Lorbeerbaums.

(ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Zimmer bei Amsel, wie am Anfang des ersten Aktes.

Achter Auftritt.

Agnes (tritt aus der Seitenthür). Eduard (durch die Mittelthür, ihr entgegen).

Eduard.

Meine theure, geliebte Braut!

Agnes.

Welch ein Gruß!? —

Eduard.

Ich komme ein Bote meines Vaters, und bringe mündlich die Antwort auf das Schreiben des Ihrigen. — Alle Bedenklichkeiten sind ausgeglichen und nichts mehr steht unserer Verbindung im Wege. Mein Vater selbst wird gleich hier seyn, der lieben Schwiegertochter Glückwunsch und Segen zu weihen. —

Agnes.

So wäre denn das Ziel unserer Wünsche erreicht!? — Glückauf, mein Theurer! und funfzig Jahr' wie heute! —

Eduard.

Funfzig! — das ist viel, Agnes —

Agnes (lachend).

Es ist so eine Redensart. — Wer wird auch heute nach der Zukunft fragen?

Eduard.

Die Gegenwart ist zu schön!

Agnes.

Sind Sie recht glücklich?

Eduard.

Ich bin es jetzt. — Vor einer Stunde drückte mich der Kummer um einen Freund —

Agnes (rasch).

Diesem ist nun geholfen?

Eduard.

Ich hoff' es. Mein Vater soll mir die Kunde bringen. Ach, Agnes, wie elend ist der arme Heinrich —

Agnes.

Und seine Frau .....

Eduard.

Ich vernehme, daß sie rettungslos sey. Aber, meinte der Arzt, doch könnt' es sich noch hinziehen ...

Agnes.

Wenn die Mutter stirbt, was wird aus dem Kinde?

Eduard.

Ein holder Knabe .....

Agnes.

Wollen wir ihn zu uns nehmen?

Eduard.

Wir, ein junges Ehepaar?

Agnes.

Eh' er verwildert —.

Eduard.

Nun, das wird sich finden —

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Amsel.

(Stumme glückwünschende Begrüßung.)

Amsel.

Excellenz, ich komme da so zu sagen in eine Verwandtschaft hinein, die mich recht stolz machen könnte, wenn ich dazu Anlage hätte .....

Geheimerath.

Jeder thut, was er kann.

Amsel.

Und Sie, werther Herr Sohn, der Sie mir mein einziges Kind entführen, werden Sie mir denn erlauben .... ach, mir wird recht bange seyn. —

Eduard.

Wir wohnen im Hause, wenn Sie wollen. —

Amsel.

Ein Wort, ein Mann. Und Excellenz ziehen auch

zu mir; — an Raum fehlt es mir nicht. Das soll eine Lust werden: alle Abende unser — Parthiechen, Excellenz —

Geheimerath.

Das versteht sich.

(Man hört draußen ein Posthorn.)

Eduard.

Wie ist Ihr Gespräch mit Heinrich abgelaufen?

Geheimerath.

Je nun, ganz gut. Ich fand ihn zerschmettert, das war mir lieb. Ich richte gern Jemand freundlich auf; es giebt so ein gewisses Attachement.

Wir wollen's mit ihm versuchen; wollen sehen, wie weit wir mit ihm kommen.

Eduard (seufzend).

Wenn er nur Ausdauer hat!

Agnes.

Ich zweifle! Ein freier Sänger im Joche des Lebens .....

Amsel.

Ei, singen doch die Finken im Käfig. —

Agnes.

Weil sie über ihren Zustand nicht nachdenken. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier
(in Reisekleidern).

Komm' ich zu spät? Ist die Hochzeit vorbei?

Alle (durcheinander).

Ha! der Chevalier! Gott zum Gruße! Willkommen!

Chevalier.

Sagt's nur Kinder, komm' ich zu spät? Hab' ich mein Wort nicht gehalten?

Geheimerath.

Wir sind erst bei der Verlobung.

Chevalier.

Excellenz geben mir das Leben wieder; ich danke unterthänigst. Doch hoffentlich haben Sie Dispens vom Aufgebot und morgen ist die Hochzeit —

Amsel.

Excellenz befehlen: heut über vier Wochen —

Chevalier.

Was? so lange noch? Das hätt' ich wissen sollen! Bin ich doch geflogen wie ein Courier, — und nun komm' ich einen Monat zu früh.

Agnes.

Woher, wenn ich fragen darf? —

Chevalier (hingeworfen).

Aus Kopenhagen. — Nun, seyd Ihr recht glücklich, Ihr Glücklichen? — so recht überschwenglich? — Das freut mich.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Gärtner.

Gärtner.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich so hereintrete, — ich sollte das Fräulein allein sprechen. —

Alle (lachend).

Allein!

Gärtner.

Ja. — Da nun Niemand weiter hier ist, als die paar Herrschaften, wird's wohl keinen Unterschied machen. Der Herr, der die Versche schreibt und die Lorbeerbäume bekommt, hat mir diesen Brief gegeben —

Eduard
(schnell den Brief nehmend).

Für meine Braut?

Gärtner (halb leise, erstaunt).

Braut?

Geheimerath.

Ich weiß schon. Es ist das Fest-Carmen, welches ich bei Deinem Freunde zur Verlobung bestellte.
(Nimmt seinem Sohne den Brief ab.)

Gärtner (wie vorhin).

Verlobung!? — Ach, das ist gut, da muß man das Seinige thun!

(schnell ab.)

Vorige (ohne den Gärtner).

Geheimerath.

Hier, schönes Töchterchen. Es ist an Ihnen, zu öffnen und zu lesen; denn Ihnen gilt es. Und gewiß ist es gut gemacht; ich habe meinem Schützling ausdrücklich anbefohlen, mit diesen Versen von der Muse Abschied zu nehmen. —

Chevalier.

Was hör' ich? So weit ist es gekommen?

Eduard.

Wo bleibt Ihre Prophezeihung?

Chevalier.

Ich nehme sie doch nicht zurück, und wenn ich ihn sehe —

Eduard.

Um Alles in der Welt, bringen Sie ihn nicht etwa wieder auf andere Sprünge. Ich bin froh, daß ich ihn auf der Bahn des Philisterthums habe.

Chevalier.

Meint Ihr? — Das läßt sich doch nicht ersticken. Deckt ganze Stöße von Akten auf ihn, begrabt ihn

in Registraturen und Kanzleien: der Poet guckt doch wieder heraus. —

Geheimerath.

Chevalier, dafür lassen Sie uns sorgen! Wenn nur die Akten recht dick kommen, wenn sie nur recht in's Gewicht fallen: das soll ihn schon niederhalten. Auf jeden Reim, der ihm unbewußt entschlüpft, ein Convolut von dieser Höhe, — und in acht Tagen hat er vergessen, daß sich Leiden auf Scheiden, daß Schmerz sich auf Herz reimt —

Agnes (für sich).

Das, glaub' ich, wird er zuletzt vergessen. —

Chevalier.

Die Zeit mag es lehren. — Doch lesen Sie, mein Fräulein, was er der Braut glückwünscht. —

Agnes
(öffnet den Brief, ein Blatt fällt heraus).

Da fällt etwas —

Eduard (aufhebend).

Ein Lorbeerblatt!

Agnes (bewegt).

Die Schrift ist nicht deutlich —

Chevalier
(nimmt ihr das Papier aus der Hand).

Wollen Sie vergönnen, daß ich — ich hab' einige

Routine im Dechiffriren. — Ei, das ist wundervoll geschrieben!

Geheimerath (begierig).

Lassen Sie sehen! — Eine gute Aktenschrift! — Hübsch fließend und nicht zu klein. So lieb' ich's gerade.

Chevalier (liest).

„Mir ward Befehl, es sollte meine Leier,
„Die schon verstimmt von Sturm und Wetternacht,
„Zum letztenmal' ertönen; solcher Feier!
„Wohl, ich gehorche dieses Wortes Macht.
„Ein Lebewohl —"

(Das Papier schnell zerreißend.)

Ei, das ist ein jämmerlicher Glückwunsch! —

Agnes
(die ihn hindern will, greift danach).

Chevalier —

Chevalier (leise zu ihr).

Lassen Sie. Es geschieht zu seinem und Ihrem Besten!

Geheimerath.

Ich nehm' es dem Patron übel.

Chevalier (halb leise).

C'était plus fort que lui. — (laut) Ich sag' es ja, er kann sich nicht fügen.

Geheimerath.

Und nun gerade soll er, nun muß er! Ich setze mich darauf, er muß! Die poetischen Mucken will ich ihm schon austreiben! — Weiß ich mich doch zu besinnen ..... nun ich hoffe, mich hält Niemand für poetisch? —

Chevalier (sich verbeugend).

Wer würde so frech seyn!

Geheimerath.

Weiß ich mich doch zu besinnen, daß ich als Primaner Verse gemacht habe! Und wo? — im Karcer!! Und an wen? — an die Tochter des Karcer-Wärters! Hahaha — so was verfliegt, wenn man erst in soliden Geschäften sitzt.

Agnes (für sich).

O wie herzlich bedaur' ich ihn!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner

(mit einem blühenden Rosenstock, tritt vor Agnes sich verbeugend und spricht:)

In dieser Jahreszeit,
Wo es schon friert und schneit,
Sind blüh'nde Rosen eine Seltenheit!

Ich habe diesen Stock gepflegt,
Und setz' ihn nun mit Freude
Vor die verlobten Beide!
Und wie er schöne Blumen trägt,
So soll Ihr ganzes Leben
Ihnen recht viel Freude, Vergnügung und lange glückliche Jahre geben. —

Agnes (lachend).

Dank, schönen Dank, ehrlicher Balzer!

Eduard.

Daß Du noch unsern Kindern den Brautkranz flechten mögest!

Gärtner.

Das wär' zu viel verlangt! — Sie aber sollen eine Blumenkrone bekommen, eine lebendige — wenn Ew. Gnaden erlauben.

(Amsel nickt. Gärtner klatscht in die Hände.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige.

(Sämmtliche männliche und weibliche Dienerschaft des Hauses tritt ein mit Blumensträußen und grünen Zweigen.)

Gärtner.

Da steht die ganze Dienerschaar,
Jedweder stellt ein Blümchen dar,

Sie bilden einen Thron ......
Das heißt: einen Kranz ...... eine Guirlande,
Sie winden süße Bande ......
Nun, Gott versteht mich schon!
Wär's Winter nicht, der Kranz wär' bunter!
Jetzt seyn Sie so gut und treten Sie 'runter.
Wir aber wollen laut die Stimme erheben:
Der Herr Assessor Eduard von Grund und Fräulein
Agnes von Amsel sollen leben!

Alle.

Hoch! —

(Tusch.)

(Sie bilden von Zweigen und Blumen ein Laubendach um das Brautpäar und der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

Scene: Vorsaal beim Geheimenrath. Dem Schauspieler rechts nimmt man die Wohnung der jungen Eheleute, links die der Excellenz an.

Erster Auftritt.

Geheimerath (aus seinem Revier), Agnes (aus der Mittelthür kommend, begegnen sich).

Geheimerath.

Guten Morgen, Frau Tochter! Schon so früh ausgewesen?

Agnes (ihm die Hand küssend).

Nicht aus dem Hause.

Geheimerath.

Also unten bei'm Papa? Wie geht's dem Guten?

Agnes.

Verdrießlich, wie Sie wohl wissen. Seine Reichthümer scheinen sich nicht bewähren zu wollen, sie drohen zu schwanken in einer so schwankenden Zeit.

Geheimerath.

Das Glück ist wandelbar.

Agnes.

Er scheint besonders darum betrübt, daß Excellenz gemeint hätten, Ihren Sohn an ein reiches Mädchen zu verheirathen, — und nun wär' es ein albernes — vielleicht armes Gänschen — sagt er, was vor Ew. Excellenz zu stehen die Ehre hätte.

Geheimerath (lachend).

Frau Tochter, darüber sollten mir keine graue Haare wachsen, wenn sie nicht sonst schon da wären. Mein Sohn ist, Gott sey Dank, selbst Mannes genug, sich anständig zu halten. Und ich bin, Gott sey Dank, noch wirksam genug, auch für ihn zu handeln. Ich denke, wir wollen nicht verhungern.

Agnes.

So schlimm ist es auch bei meinem Vater nicht gemeint. Er klagt gern.

Geheimerath.

Wir kennen das.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich

(mit Papieren unterm Arm, verbeugt sich ehrerbietig gegen Beide).

Excellenz, ich bringe die Umänderung der Verfügung, wie Sie befahlen. Nun, mein' ich, soll Nichts fehlen.

Geheimerath.

Jetzt hab' ich keine Zeit mehr. — Tragen Sie nur Alles hinein und legen Sie mir's zurecht, bis ich zurückkehre. — Warum kommen Sie heute so spät? — Es ist schon eine halbe Stunde über unsere Zeit.

Heinrich.

Excellenz verzeihen — das Begräbniß meiner Frau hat mich ein wenig aufgehalten. Ich werde von nun an wieder pünktlich seyn, auf die Minute.

(ab.)

Agnes. Geheimerath.

Agnes.

Herr Gott, hat der Unglückliche seine Frau verloren! —

Geheimerath.

Ich merkte ihm gestern und vorgestern Nichts an.

Er war matt, stumpf, gleichgültig wie immer; aber auch arbeitsam wie immer. — Nun, es ist ein Glück für ihn, daß er die kranke Person los ist. Jetzt wird er sich schon durchhelfen können von seinem Gehalte. —

Agnes.

Aber das Kind —

Geheimerath.

Das bringt man eben irgendwo unter. — Adieu, liebe Agnes. — Wir seh'n uns doch heute bei Tische!

(ab durch die Mitte.)

Agnes (ihm nach).

Zu Befehl. —

Agnes (allein).

Du niedergebeugter, elender Mensch, — auch das noch!

Er thut sich Gewalt an, er hält sein Wort; aber er geht unter. Sein Geist ist längst abgestorben, bald wird auch der Körper unterliegen. — Wie sein eigenes Gespenst scheint er mir. —

Er ward geboren, im Schooße des Ruhmes zu leben, aller Edlen Herzen zu gewinnen, — Nichts hat ihm gefehlt, als das Glück — und ohne diese neidische Göttin geht sein Genius trauernd zu Grabe.

Dritter Auftritt.

Agnes. Eduard.

Eduard (den Hut in der Hand).

Was macht Dein Vater, Agnes? Ich möchte, ehe ich ausgehe, ihn besuchen; wenn er aber so viel klagt wie gestern .....

Agnes.

Wie er nun so ist! Er nennt sich ruinirt, weil ein Kasten voll Papiere nunmehr nur die Hälfte früheren Werthes hat; während mit den Abschnitzeln dieser Papiere .... Weißt Du, daß Heinrich heute seine Frau begraben?

Eduard.

Ja, ich hörte gestern vom Gärtner — Er kann Gott danken; er ist eine große Last los. —

Agnes.

Nun ganz einsam und verlassen! —

Eduard.

Sein Knabe —

Agnes.

Den kann er doch nicht bei sich behalten. Das Kind würde den ganzen Tag ohne Aufsicht seyn.

Eduard.

Du denkst immer noch daran, Dich zu seiner Mutter aufzuwerfen?

Agnes.

Heute mehr als je.

Eduard.

Ueberlege nur, daß wir jetzt selbst rechnen und uns einschränken müssen. Dergleichen Dinge darf man nicht halb thun. — Wir werden eigene Kinder haben; und frage Deinen Vater, ob jetzt die Zeit ist, diesen etwas von unserm Eigenthum zu entziehen?

Agnes.

Das kann nicht Dein Ernst seyn —

Eduard.

Mein völliger. Das Leben fordert zum Ernst auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Gärtner.

Gärtner.

Herr Rath, gnädige Frau, verzeihen Sie, daß der alte Erdwurm wieder einmal herauskriecht. Er hat Ihnen eine große Bitte an's Herz zu legen.

Eduard.

Und?

Agnes.

Soll ich wieder ein gutes Wort fürsprechen, daß Vater —

Gärtner.

Nichts Vater; es geht Sie an. Ich muß aber, mit Erlaubniß, weit ausholen.

Sie schickten mich einmal in der Nacht, es kann schier zwei Jahre her seyn, mit einem Lorbeerbaum zu dem Schreiber, dem Heinrich, der jetzt da drinn sitzt und arbeitet für unsre Excellenz. Ich konnte mir's damals nicht reimen, daß Einer für Reime einen Lorbeer kriegen sollte. Doch, ich gehorchte — (zu Eduard) Nu, Sie waren ja zugegen. Seit jenem Abende hatt' ich eine Anhänglichkeit an den Herrn Heinrich und sein Haus; an seine arme Frau, an seinen kleinen Jungen.

Ich weiß selber nicht, warum? Es zog mich was dahin. Vielleicht war's der Baum, weil ich den erzogen hatte? Nun, an dem hab' ich wenig Freude erlebt: der ist vertrocknet; — erfroren, — eingegangen.

Der Heinrich, — von dem will ich weiter nichts sagen. Seine gute Frau Mathilde, die machte es wie der Baum, — da hab' ich ihr meine Frau, die alte Gärtnerin, geschickt, daß sie an ihr pflegen, sie

warten möchte. Mein Himmelchen, wo der Stamm einmal inwendig den Wurm hat, hilft kein Warten mehr. Sie ist denn selig und still entschlafen. Und rührend und beweglich war's nun wohl, wie sie bis zum letzten Hauche ihren armen Mann liebte, und wie der, wenn er jetzt von der vielen Arbeit ganz krumm war, sich dennoch zu ihr setzte und weinte. Da haben wir manchmal mitgeweint, meine alte Gärtnerin, und ich.

Als sie nun zum Sterben kam, — der Mann war nicht dabei, der saß in den hiesigen Akten, — empfahl sie mir ihren kleinen William, empfahl ihn meiner Frau, — dankte uns. — Hernach legte sie sich zurück und ihr Gesicht wurde wie verklärt. Und nun fing sie an, mit ihrer zitternden, brechenden Stimme zu singen, — meine Alte sagte, das wären lauter Lieder von ihrem Manne, die hätte sie stets im Munde geführt, — sang sie — sang sie — und hernachgehends war's aus mit ihr, — da sang sie nicht mehr, — aber es sang noch was um uns herum; man weiß halt nicht, was es war?

Den kleinen Jungen haben wir unterdessen zu uns genommen. Er ist auch so weit recht niedlich.

Heute früh hab' ich der Leiche einen Kranz von weißen Rosen gebracht. Stand der Herr Heinrich

bei der Todten, und wie ich ihr den Kranz aufsetzte, packt er mich vor der Brust und sagt: Du bist's, Verführer, Du hast mir die Schlange gebracht! Dabei wies er auf den verdorrten Lorbeerbaum!

Nach seinem Kinde hat er nicht gefragt. — Ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde! er wird verrückt werden. Kaum war die Leiche aus dem Hause, so fielen die Gläubiger, der Hauswirth obenan, über die Sachen her. Alles, Alles wurde fortgerissen; nur den Lorbeerbaum haben sie stehen lassen. Man kann's freilich keinen Baum mehr heißen, es ist ein Stecken.

Das ist nun der armen Waise einziges Erbtheil. Ja, es ist eine Waise, denn sein Vater wird's nicht lange mehr machen; der hat seinen Knacks weg, seitdem er nicht mehr schreiben darf, was er will, seitdem er hier im Hause schreiben muß, was unsre Excellenz will. —

Nun denk' ich, liebe gnädige Frau, weil Sie doch dem armen Schreiber den Baum geschenkt haben —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Chevalier.

Chevalier (rasch eintretend).

Ist es wahr? Hat er seine Frau begraben?

Gärtner.

Helfen Sie mir, Herr Schewall! Ich bitte so

eben, daß sie doch den kleinen William zu sich nehmen möchten —

Chevalier.

Darum muß Er bitten?

Agnes.

Ich bin bereit —

Chevalier.

Und mein Freund sollte anstehen —

Eduard.

Ich stehe nur an, eine Pflicht mir aufzubürden, die, wenn ich sie einmal übernommen habe, mir so heilig seyn muß, wie mein Leben. —

Hab' ich einmal darein gewilligt, daß der kleine William über meine Schwelle gebracht werde, dann ist er unwiderruflich mein Sohn. — Sie bekennen, Chevalier, ein solcher Entschluß ist kein Scherz. Ehe der Mann von Ehre und Besonnenheit Pflichten übernimmt, fragt er sich, ob er im Stande seyn wird, sie zu erfüllen?

Chevalier.

Wenn Gott Ihnen Kinder schenkt, würden Sie scheel sehen, daß zum zweiten ein drittes käme?

Eduard.

Meine Kinder sind eben meine Kinder; für diese bin ich denn auf der Welt. Fremder Leute Kinder —

Chevalier.

Heinrich ist Ihnen fremd?

Eduard.

Er ist es mir geworden.

Agnes.

Hat er nicht erfüllt, was Du so streng von ihm fordertest?

Eduard.

Er hat — aber mit welchem Abscheu! In welch' feiger Erschlaffung! Schweigen wir davon! — Was vom Vater zu sagen ist, dürfte dem Sohne nicht zum Vortheil gereichen. Wenigstens bei mir nicht.

Chevalier.

So nehme ich den Jungen mit; ich erzieh' ihn zum Reisenden. In meinem Wagen will ich ihm den Spielplatz einrichten und an den Versen seines Vaters soll er lesen lernen. —

Eduard.

Sie? Ein Kind —

Chevalier.

Auf Ehre! Wenn Sie ihn preisgeben, nehm' ich mich seiner an.

Eduard.

Das heißt mir das Messer an die Kehle setzen.

Chevalier.

Es wird ein Pasquill auf die Erziehung. Rousseau, Basedow, Gutsmuths und wie sie heißen, werden sich in ihren Gräbern umdrehen. Aber eh' ich müßig die Hände in den Schooß lege und ein Klagelied anstimme über das traurige Schicksal des verlassenen Kindes, werd' ich sein Vater und verziehe es nach besten Kräften. —

Rath, geben Sie das nicht zu. Seyn Sie dem Jungen Vater! —

Gärtner.

Lieber gnädiger Herr —

Agnes.

Eduard .....

Eduard.

Nun so geht und holt ihn. Aber bringt ihn über die Hintertreppe hinauf, damit mein Vater hier dem Zuge nicht begegne. Ich muß ihn erst vorbereiten.

Chevalier (Agnes den Arm reichend).

Meinen Dank!

Gärtner.

Tausend Gott vergelt's!

Agnes (im Gehen).

Ja, tausend Dank!

(Agnes, Chevalier, Gärtner ab.)

Eduard (allein).

Hab' ich recht gethan? ...... jetzt ist's zu spät zum Ueberlegen; es ist geschehen, ich bin Vater! Lasse mich der Himmel nie bereuen — Aber, es mag mir nun Gutes oder Uebles daraus erwachsen, — nie darf den armen schuldlosen Knaben ein trüber Blick, nie ein stummer Vorwurf treffen. Und so ist er verwachsen mit mir, meinem Blute, meinem Herzen! Nichts, nichts wird ihn mehr aus diesem Herzen reißen! Er ist mein Sohn!

Sechster Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich.

Wer?

Eduard.

Dein William!

Heinrich.

Wohl ihm, daß er einen Vater hat und eine Mutter. —

Eduard.

Er hatte Beide verloren.

Heinrich.

Ja. —

Eduard.

Schämst Du Dich nicht, das selbst zu sagen?

Heinrich.

Nein.

Eduard.

Mensch, was geht in Dir vor? Sind es immer wieder die Zuckungen der Poesie, Eitelkeit, Ruhmsucht —

Heinrich.

Sey unbesorgt. Von der Seite hab' ich Ruhe.

Eduard.

Erfreust Du Dich denn nicht an einer geregelten Thätigkeit, an sicherm Erwerbe?

Heinrich.

Gewiß, gewiß! Frage Deines Vaters Excellenz. Er ist mit mir zufrieden. —

Eduard.

Sey Du es mit Dir. Ergreife die Wirklichkeit und hasche nicht nach Phantasiebildern.

Heinrich.

Ach meine Phantasie .....

Eduard.

Du gefällst Dir in Deinem Kopfhängen. — Mir nicht! (ab durch die Mitte.)

Heinrich (allein).

William ist versorgt, — Mathilde auch; besser noch als er. — Nun bin ich wieder frei! Nun könnt'

ich wieder ein Dichter — St — still!! Auch vermag ich's nicht mehr — hohl — leer — Alles leer!

Mein Lorbeerbaum ist auch eingegangen.

Es kommt kein Frühling mehr; wo sollen die Gedichte herkommen?

Ich will fort von hier! Und weil mir die Gedanken fehlen zum Dichten, will ich versuchen, was Anderes zu werden. —

Etwas recht Großes — Freies — Edles — vielleicht ein Bettler!?

Oder ich suche mir ein Grab — das muß auch recht süß und heimlich seyn, ein festes, dunkles, tiefes Grab ......

Ja, ich will aus dieser Stadt, von den vornehmen Leuten! Ich kann mich ohnedies nicht mehr unter ihnen blicken lassen: ich bin so nachlässig in meinem Anzuge. Sie schämen sich zuletzt meiner. Und wenn mein Sohn hernach auch ein vornehmer reicher Herr wird, dann bin ich ihm zur Last ...... Besser, ich tret' ihm nicht in den Weg. Es ist ja Platz in der Welt, daß ich ihm hübsch ausweichen kann. —

Wie man aber so seine Launen hat! Da möcht' ich erst noch einmal meine Wohnung besuchen. Ich hab' doch auch recht schöne Stunden dort genossen, wie ich noch an den alten Thorheiten hing. Vielleicht

begegnet mir auch Jemand dort — in einer Ecke — eine bleiche Frau ... es kann mir's Niemand wehren, ich will noch einmal in die leere Wohnung gehen. (ab.)

(In der Thür begegnet er, sich tief verbeugend, dem)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Agnes (die schon gegen das Ende des Monologs eingetreten sind).

Agnes
(die ihm lange traurig nachgeblickt).

Das ist er! —

Chevalier.

Das war er! —

Agnes
(einen Pack Journale in der Hand haltend, legt dieselben auf den Tisch im Vorgrunde).

Die Literatur des Tages — ich kenne sie kaum.

Chevalier.

Man hat Besseres zu lesen. — Und doch verlaufen sich treffliche Sachen in diesen Wust. Es giebt noch immer Journale von Haltung und Gehalt. Da ist zum Beispiel — (er greift ein Blatt heraus und blickt darauf, dann im Reden innehaltend) hier dies — Ach pfui! ist das dankbar?

Agnes.

Was denn?

Chevalier.

Ein boshafter Aufsatz — das sieht man auf den ersten Blick — über Heinrichs Tragödie!

Wer hat das wieder aufgerührt? Das ist ja eine vergessene und begrabene Sache. — Darüber haben wir keine Entscheidung; darüber wird in höchster Instanz die Nachwelt richten.

Agnes.

Sind Sie noch nicht von Ihrer Hoffnung auf Heinrichs Nachruhm zurückgekommen?

Chevalier.

Warum sollt' ich? — Seine Poesie war unserer Zeit vorangeeilt; wir keuchen ihr nach, wir werden sie endlich noch einholen. —

Agnes.

Er selbst scheint jede Aussicht verloren zu haben —

Chevalier.

Er ist ein Aufgegebener —

Hätte man ihn früher, eh' er im dolce farniente des freien Dichters gleichsam aufgegangen war, in's Geschäftsjoch gespannt, vielleicht hätte er Einer jener Glückseligen werden können, die, wenn sie einen Tisch voll Akten unter sich gearbeitet haben, lächelnd die

neu geschnittene Feder ergreifen und sagen: Nun wollen wir uns als Poeten erholen!

Aber es war zu spät. Als er in's Joch gespannt wurde, hatte der Nacken keine Kraft mehr, es zu tragen.

Agnes (ängstlich).

So glauben Sie, daß er gerettet worden wäre, wenn man ihm seine Freiheit gelassen, wenn man ihn unterstützt hätte? —

Chevalier.

Eben so wenig. Er konnte nur im Ruhme gedeihen, wie die Blume im' Lichte.

So oder so — ohne Anerkennung mußte er untergehen. — Und es ist noch Etwas dazu gekommen. — Sie wissen, was ich meine! — die Liebe zu Ihnen. —

Agnes (verlegen).

Sie träumen!

Chevalier.

Als ob es Ihnen neu wäre!? — Und das ist es, glaub' ich, was mich, außer seinem Talent, so sehr an ihn gefesselt hat. Wir begegneten uns in einem Gefühl —

Agnes.

Chevalier —

Che-

Chevalier.

Aber so ist es besser: Sie haben einen braven Mann! Ein reisender Aventurier — ein verkümmerter Poet, — so ist es besser! Und bei der Gelegenheit lassen Sie mich auch Abschied nehmen. —

Agnes.

Schon wieder einmal.

Chevalier.

Diesmal ist es auf länger. Wer weiß, ob wir uns wiedersehen.

Agnes.

Machen Sie mir's nicht schwer.

Chevalier.

Wie Gott will! — Denkt an mich, Kinder! Erzieht mir den kleinen William und lehrt ihn die Lieder seines Vaters. — Adieu, gute Agnes!

Agnes.

Es thut Ihnen weh zu scheiden? Und warum auch geh'n Sie? Sie haben freien Willen!

Chevalier.

Und doch kann ich nicht an einem Orte weilen. Es thut mir weh zu scheiden, und doch muß ich reisen. Haben Sie von diesem unruhigen Gefühl einen Begriff?

Agnes.

Nein, und ich beneide Sie nicht darum. — Also (ihm die Hand reichend) Adieu, — sans adieu! — (ab.)

Chevalier.

Unverändert der Ihrige! — Dem kleinen William einen Kuß in meinem Namen!

Chevalier (allein).

Der Junge soll mein Erbe seyn; für ihn will ich von nun an sparen.

Ich will nicht mehr so viel an Trinkgeld für die Postillone verschwenden.

Ich will mich in den Gasthäusern nicht so offenkundig betrügen lassen.

Ich will meinem Jäger untersagen, mir Kleider und Wäsche zu stehlen, ehe sie dazu reif sind.

Ich will nicht mehr eine ganze Loge für mich allein im Theater nehmen.

Ich will keine Sängerin mehr schön finden und keine Tänzerin; höchstens soll mich das rezitirende Schauspiel fesseln, das macht nicht so extravagante Ansprüche.

Ich will kein Diner mehr geben, wo man mit Champagner anfängt und mit Austern aufhört, sondern umgekehrt soll es von nun an seyn.

Ich will meine Briefe nur an Diejenigen franki-ren, die mir Gleiches mit Gleichem vergelten.

Endlich will ich meinen gemietheten Platz in der Hamburger Stadt- und Pfarrkirche aufkündigen.

Alle diese Ersparnisse sollen dazu beitragen, den kleinen William um ein paar Tausend Thaler reicher zu machen, wenn ich den Weg alles Fleisches gegangen bin. (Er will gehen.)

Achter Auftritt.

Chevalier. Heinrich (tritt ihm entgegen mit dem Stab).

Chevalier.

Gerade jetzt hab' ich mich entschlossen, Ihres William Vater zu werden.

Heinrich.

Noch Einer. — Hei, Våter und kein Ende!

Chevalier (ihn bedenklich anblickend).

Wo kommen Sie her?

Heinrich.

Aus meiner Wohnung. — Da sieht es hübsch aus. Die Herren, denen ich schuldig bin, haben aufgeråumt. Der Lorbeerbaum, gottseligen Andenkens, stand noch ganz allein da. Deshalb hab' ich mir einen brauchbaren Stock daraus geschnitzt.

Die Leute werden sagen, es sey ein ungeputzter Knüttel. — Was verstehen die Leute von Lorbeerbäumen? Nicht wahr, der Stock ist gut?

Chevalier (sein Gefühl verbergend).

Wozu soll er Ihnen?

Heinrich.

Wozu einem deutschen Dichter der Stab soll? — zum Betteln!

Chevalier.

Was ist aus Ihren Manuscripten geworden?

Heinrich.

Einer von den Gläubigern hat sie mitgenommen. Der mag Wunder denken, was er besitzt! Hahaha!

Chevalier
(der ihn schweigend betrachtet hat).

Stirb, Elender, stirb! Deine Zeit ist um! Was willst Du unter den Lebenden?

Heinrich (leise).

Meinen Sie das auch?

Chevalier.

Ja, ja! Und mein Herz blutet um Dich! — Aber ich kann Dir nicht helfen. (ab.)

Heinrich (allein).

Wer verlangt denn das? — Ich bin ja nun ein solider Mann. Ich kann mir selber helfen!

Da liegen die Journale; — die gnädige Frau liest sie nicht. — Excellenz blättert zuweilen drinn — vor dem Nachmittagschläfchen. — Ich will sie ihm hineintragen. —

Heinrich!? „Wir kommen noch einmal auf dies verfehlte, genial seyn sollende Produkt zurück!"

(Er liest leise weiter.)

Eduards Worte! Ganz seine eignen Worte! — Nur Er! — Verrath! Verrath! Er stößt mir den Dolch hinterrücks in die Brust: er ist ein Verräther!

So war es Neid, was ihn gegen mich ungerecht machte? So ist er heimlich selbst ein Schriftsteller, will mir deshalb den Lorbeer nicht gönnen?

Ha, ein Stein fällt von meinem Herzen, — noch einmal leb' ich auf! — Zorn, Wuth, Rache entflammen das alte Feuer!

Verräther, ich wiederhol' es Dir: ich bin dennoch ein Dichter! —

Neunter Auftritt.

Heinrich. Agnes.

Agnes.

Um Gotteswillen, was geschieht hier?

Heinrich.

Agnes, Agnes, meine Göttin! Du hast mir den

Lorbeer gesendet. Wer darf ihn mir streitig machen? Nicht wahr, ich bin ein Dichter?

Agnes.

Hab' ich je daran gezweifelt? — Doch welch ein furchtbarer Ausbruch —

Heinrich.

Da — hier — er leugnet es — Nicht genug, daß er mir Muth und Freude nahm! Nicht genug, daß er mich in die dumpfige Schreibstube sperrte, mich erdrücken ließ von staubigen Akten! Nein, er setzt heimlich, neidisch gegen mich den Krieg fort; er tritt als mein Gegner auf; er schreibt Recensionen —

Agnes.

Mensch — sind Sie rasend? Von Wem reden Sie?

Heinrich.

Von Dem, der Dich mir gestohlen!

Agnes, wende Dich nicht ab. Hör' mich — sieh' mich an — Du mußt mich hören! — Zwar bin ich verkümmert und verdorrt im Zwange dieses Jahres, zwar ist mein Auge trüb, matt und erloschen. Zwar ist meine Stimme verhallt und all' meine Lieder sind verklungen! Aber ein Wort von Dir, und ich bin der Alte!

Sieh' hier den Stab, es ist der Stamm Deines

Lorbeerbaumes. Ein Blick von Dir — er trägt Blätter und eine duftige Krone; — ein Wort von Dir, und der Baum blüht und der arme Heinrich dichtet; denn Du bist der Frühling, und Deine Liebe ist Sonne, Licht und Wärme —

Agnes.

So achten Sie Ihren Freund, daß Sie seine Gattin auf diese Weise beleidigen? (Sie will fort.)

Heinrich (sie haltend).

Er ist nicht mehr mein Freund! Er hat mich verrathen. Wir sind quitt! Ich bin ihm Nichts mehr schuldig. — Du bist das Weib eines Fremden — eines Feindes — Du bist mein! (Er umarmt sie.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard
(ihn zornig zurückschleudernd).

Unverschämter!

Agnes (sich fassend).

Er ist wahnsinnig! — Ich verzeihe ihm. (ab.)

Eduard.

Aus diesem Hause! — aus unsrer Nähe! Nie mehr wage, vor meiner Gemahlin zu erscheinen!

Heinrich.

Hast Du Pistolen zur Hand?

Eduard.

Mit einem Narren schieß' ich mich nicht. Geh' —

Heinrich (greift nach seinem Stock).

Sieh' Dich vor, Herr Rath! — Der Narr schlägt Dich zu Boden, wenn er seinen Paroxysmus hat —

(Indem er seinen Stab gegen Eduard schwingt, tritt ein:)

Eilfter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Geheimerath
(den Stock auffangend und ihn Heinrich entreißend).

Mord und Tod, was fällt Ihm ein? Was untersteht Er sich gegen den Sohn Seiner Herrschaft?

Eduard.

O mein Vater — entfernen Sie ihn! er ist trunken.

Heinrich
(das Blatt vom Tisch holend).

Hast Du das geschrieben, oder nicht? Willst Du Dich mit mir schießen, oder nicht?

Eduard (stolz).

Schlafe Deinen Rausch aus!

(ab in seine Gemächer.)

Heinrich
(will ihm folgen).

Geheimerath (tritt dazwischen).

Halt, Patron! — (nach der Thür weisend) Dorthin geht Sein Weg! Und läßt Er sich in meinem Hause noch einmal betreten, so werd' ich gerichtliche Hülfe requiriren. —

Undankbares, verächtliches Subjekt! — Hier hat Er Seinen Stock! Vor die Füße werf' ich Ihm den Stock. —

Geh' Er damit betteln, wohin Er will, nur komm' Er nicht vor meine Thür! —

(ab, seinem Sohne folgend.)

Heinrich (allein).

(Er will gehen den Stock aufzuheben, und bricht zusammen, eh' er ihn erreicht; nachdem er einige Sekunden in Ohnmacht gelegen, erwacht er und richtet sich langsam auf, den Stock ergreifend.)

Wo ist mein Frühling? — wo sind die Blätter? kein Grün .... ganz trocken! — Hu, hu, es schneit! Und so finster! Seht ihr denn nicht, daß es ganz finster ist? Und so kalt! Der Winter ist kommen —

's ist mir nicht um mich! — 's ist mir nur um den armen Heinrich! — Der war in's Wasser gesprungen; und nun wird's kalt! — Aber seinen Hut haben sie gefunden — der schwamm oben — 's war

jedoch kein Kopf drinn, — im ganzen Hute, kein Kopf!

„Frühling ist todt, o weh und ach!
Die Blumen sterben ihm alle nach.
Da steht nur der Sänger allein!“

(Er geht.)

Der Vorhang fällt.

Bettelstab und Lorbeerbaum,

oder:

Zwanzig Jahre nach dem Tode.

Nachspiel in einem Akte.

Personen:

Präsident Eduard von Grund.

Agnes, dessen Gemahlin.

Henriette,	ihre Kinder.
William,	

Der Chevalier Fedor von St. Erval.

Ein Hauswirth in Wiesbaden.

Ein verrückter Bettler.

(Vierter Akt.)

Scene: Freundliches Landhaus im Hintergrunde, rechts vom Schauspieler. Vorn rechts eine kleine Laube. Links Tisch und Gartenstühle.

Erster Auftritt.

(Eine Bande reisender Musikanten steht vor dem Hause und spielt die Melodie des „Trinkliedes", welches Heinrich im ersten Akte gesungen. Wenn die Strophe einmal durchgespielt ist, tritt

William

aus der Thür, beschenkt die Musikanten; diese entfernen sich.)

William (allein).

Alles schläft noch! Und der Tag ist schon so hell und hoch! Die Luft ist sanft und erquickend!

Jetzt, eiligst, eh' die Eltern herabkommen, einen Geschwindmarsch an den Rhein! Ich hab' ihn gestern nur im Halbdunkel gesehen; — jetzt von der Morgensonne bestrahlt — (ein Buch haltend)

Und du mein neuer Liebling sollst mich begleiten. — Es befindet sich ein Gedicht in diesem Buche, welches den Zustand eines Menschen schildert, den in seinen Jünglingsjahren der Anblick des Rheins wie durch Zaubergewalt zum Dichter machte.

Das Gedicht will ich aufschlagen, wenn ich ihn vor mir sehe. —

Zweiter Auftritt.

William. Der Wirth.

Wirth.

Ach junger Herr, Sie sind schon auf?

Verzeihen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, mich bei Ihnen nach den näheren Verhältnissen Ihrer werthen Familie zu erkundigen, und zu fragen: welche Bequemlichkeiten dieselben lieben? Was etwa in meiner Macht stände, ihnen den Aufenthalt in Wiesbaden angenehm zu machen? Der Herr Chevalier, der mich von früher kennt, und schon zu meines Vaters Zeiten bisweilen hier verkehrte, hatte mir nur geschrieben, daß er mit einem alten Freunde, den er lange nicht gesehen, und mit dessen Familie hier zusammentreffen wollte. Nun glaub' ich wohl, die Zahl und Lage der Zimmer werde ihren Wünschen entsprechen; aber es giebt doch so manche andre —

William.

Meine Eltern machen keine großen Ansprüche. Wir leben auch zu Hause sehr schlicht und einfach. Darum haben Sie keine Sorge.

Wirth.

Dürft' ich Ew. Gnaden vielleicht bitten, mir den Fremdenzettel zu diktiren? Es war gestern schon spät.

William.

Chevalier Fedor —

Wirth.

Den hab' ich schon! Das ist ein alter Freund. Bitte nur um Dero hohen Namen. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich (der Bettler)
(von Beiden ungesehen, schleicht herein).

William (diktirend).

Präsident von Grund, nebst Gemahlin und zwei Kindern —

Wirth.

Außer Ihnen?

William.

Ich und meine Schwester.

Wirth.

Um das Fräulein Schwester — sey es! Aber

Ew. Gnaden dürfen wir nicht mehr zu den Kindern zählen. — Dero Vorname?

William.

William.

Wirth
(in die Brieftasche schreibend).

William von Grund — Charakter haben Sie noch nicht?

William.

Keinen, den Sie für den Zettel brauchen könnten.

Wirth.

Ei sieh' einmal, verrückter Heinzel! hat Dich der böse Feind schon wieder hier? Pack' Dich fort! Ich hab' Dir erst gestern ein Almosen gegeben. —

Heinrich.

Will singen!

Wirth.

Krähe wo anders! — Du weckst mir die Herrschaften auf. —

William (neugierig).

Wer ist das?

Wirth.

Er ist nicht bei Sinnen und bettelt sich hier so herum.

herum. Man läßt ihn eben laufen, er thut Keinem 'was und singt kuriose Lieder. —

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier.

Bon jour, William! Schon auf? — Nun, Herr Wirth, was ist das für eine Gesellschaft?

Wirth.

Unser Liedernarr, wie ihn die Jungen heißen.

Chevalier (ihn fest betrachtend).

Ein Bettler?

Wirth.

Und noch dazu ein verrückter.

Heinrich.

Glaubt's nicht, fremder Herr, ich bin nicht verrückt. Ich bin alt und schwach, weil ich schon so erstaunlich lange lebe. Aber verrückt bin ich nicht. Es ist nur, weil der Frühling todt ist.

William.

Armer Alter! Siehst Du's nicht rings umher grünen und blühen?

Heinrich.

Das ist Betrügerei; das weiß ich besser.

Wirth.

Wenn Ew. Gnaden sich mit ihm einlassen, werden Sie ihn gar nicht los. —

Chevalier

(als ob er sich auf etwas besönne, freundlich zu Heinrich).

Also der Frühling ist todt?

Heinrich.

Das ist mein Unglück; ich will auch sagen, wie's kam. — (Er spricht in singendem Tone:)

Einstmals ein armer Sänger war,
Liebte heimlich das schönste Kind.
Sie wollte Blumen in's dunkle Haar,
Der Sänger dacht', sie liebt' ihn gar;
Sie wollte Blumen nur in's Haar,
Wie schöne Kinder halt sind.

Da geht der Sänger und sucht und sucht,
Suchte Blumen für's schönste Kind.
Da hat ihm ein böser Geist geflucht,
Der Sänger hat vergebens gesucht;
Ein böser Geist hat ihn verflucht,
Es kam ein scharfer Wind.

Der Frühling floh, es ward ihm kalt,
Winter holte den Frühling ein,
Er fing den armen Frühling bald,

Packte ihn drunten am Tannenwald,
Schlug ihn todt und macht' ihn kalt.
Da steht nur der Sänger allein.
— Ich bin der arme Heinzel; schenkt mir 'nen Kreuzer!

(Man beschenkt ihn.)

Heinrich (zum Chevalier).

Ihr müßt's ja auch wissen! Ihr war't ja auch dabei. —

Chevalier.

Bei was?

Heinrich.

Damals, vor tausend Jahren — nu Ihr wißt ja — Aber die Kinder werfen mich immer mit Koth. Pfui, die garstigen Kinder! Ich will Euch 'was sagen: Sie können nicht dafür, die armen Kinder, sie haben's von den Großen gelernt. — Wißt Ihr, wie's in der Welt zugeht. — (zu William) Alter Herr, schenkt mir einen Kreuzer! —

Wirth.

Sey doch nicht so unverschämt; Du hast ja schon mehr als zu viel bekommen.

Heinrich.

Das ist auch so Einer, der mir's nicht gönnt. Ich

komme wieder, wenn er fort ist; da wollen wir von den alten Zeiten sprechen.

Wirth (lachend).

Hans Narr, pack' Dich Deiner Wege und inkommodire mir die Herrschaften nicht!

Heinrich
(zu William, auf den Chevalier deutend).

Kennst Du Den? das ist der Prophet Jeremias. Der weiß Alles auf ein Haar; der hat Alles vorhergesagt — Es trifft halt nicht ein. (ab.)

William.

Das ist ja unheimlich!

Chevalier
(wie aus einem Traum erwachend).

Sagen Sie mir um Gotteswillen, wo kommt der Mann her? Wie lange ist er hier?

Wirth.

Etwas Näheres kann ich Ew. Gnaden nicht von ihm berichten. Ich weiß nur, daß er sich seit langer Zeit hier in der Gegend und am Rheine auf und ab herumtreibt. —

Ich bin jetzt vierundzwanzig Jahre alt, und hab' meines Vaters Wirthschaft erst kürzlich übernommen; aber so lang' als ich denken kann, so lange kenn' ich

den verrückten Heinzel. — Schon als sechsjährigen Knaben, wenn ich ungezogen war, drohten mir die Mägde, sie würden den tollen Heinzel rufen, daß er mich in's Wasser trage. So toll und dumm wie der Kerl ist, spukt doch manchmal noch eine vornehme Manier an ihm. Aber verrückt ist er, das muß nur so seyn. Er redet Zeug durcheinander, daß wir Gescheidten vom Zuhören schwindlich werden. Wenn's Ew. Gnaden übrigens interessirt, dürfen Sie sich nur gelegentlich bei'm Bürgermeister erkundigen; der ist ein alter Herr, und weiß sich gewiß noch zu besinnen, wann und wie der tolle Heinzel in die Gegend gekommen ist. — (ab in's Haus.)

Chevalier.

Sie sind auch ernst und nachdenklich geworden, mein junger Freund?

William.

Wer sollte das nicht werden, bei solchem Anblick! — Ist es nun, weil jeder Wahnsinnige eine poetische Figur scheint; — oder steht es in einem geistigen Zusammenhange? — Für mich hat dieser seltsame Bettler irgend einen unerklärlichen Rapport mit der Lektüre, welche mich ausschließlich seit einem Monat beschäftigt. —

Chevalier.

Eine wahnsinnige Lektüre?

William.

Hier ist der erste Theil des Buches. Sein Titel heißt: Heinrichs nachgelassene Werke. —

Chevalier (das Buch nehmend).

O ich kenne diesen Dichter — Wissen Sie etwas Näheres von seinem Schicksale? (Er fixirt ihn.)

William (unbefangen).

Nichts, als daß er seit einer Reihe von Jahren todt ist. —

Chevalier (erstaunt für sich).

Also man hat ihn im Dunkeln gelassen?

William.

Aber Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir einigen Aufschluß über diesen merkwürdigen Dichter geben könnten. Er ist mit gar keinem andern zu vergleichen. So eigenthümlich, — dabei so schroff — und doch wieder so mild, so süß — wissen Sie von ihm —

Chevalier.

Hat Ihr Vater, der Präsident, niemals mit Ihnen über ihn gesprochen?

William.

Mein Vater? — Niemals. Hätte dieser ihn gekannt?

Chevalier.

Irre ich nicht, so wohnte er vor seiner Berufung an den Ort Ihres jetzigen Aufenthaltes mit jenem bedauernswerthen Sänger in einer Stadt. Wenn ich dies Buch betrachte, tritt die Vergangenheit erst vor meine Seele. —

Du armer, armer Mann!

Das durftest Du nicht erleben!? Nicht erleben die Würdigung Deines Genius; nicht die Begeisterung des jüngeren nachfolgenden Geschlechts. Voreilig stürztest Du Dich in den Tod. —

William (erschreckt).

Er brachte sich selbst um's Leben?

Chevalier.

So heißt es!

William.

Fürchterlich!

Chevalier.

Sein Leben war ein harter Kampf gegen das Leben. Und davon finden sich auch in seinen Dich-

tungen viele Spuren, vielleicht gerade da, wo sich die meisten Schönheiten finden.

William.

Bezahlt der Dichter seine Lieder so theuer? Muß denn ein Menschenherz brechen, damit anderer Menschen Herzen sich freuen können? — O welchen Eindruck wird diese Nachricht auf meine Schwester machen, wenn ich nun von dem traurigen Ende unseres Lieblings erzähle.

Chevalier.

Ihre Schwester?

William.

Henriette.

Chevalier.

Auch sie liebt dies Buch?

William.

Leidenschaftlich!

Chevalier.

Und dies aus eigenem Gefühl, oder mehr aus Anhänglichkeit für ihren Bruder?

William.

Es mag wohl Eins zum Andern kommen. — Wohl selten haben Geschwister sich so innig geliebt.

Chevalier (übereilt).

Und damit sind Ihre Pflegeeltern zufrieden?

William.

Pflegeeltern?

Chevalier (für sich).

O das war ein unüberlegtes Wort!

William.

Pflegeeltern? Um Gotteswillen, Chevalier, was wollten Sie damit sagen?

Chevalier (nach kurzem Bedenken).

Was ich nicht widerrufen kann, und zu lügen versteh' ich nicht.

Nun wohl: Sie sind nicht des Präsidenten Sohn. Glaubt er Gründe zu haben, Ihnen dies bis heute zu verschweigen, so hab' ich andre Gründe, ja Rechte, das Geheimniß an's Licht zu bringen.

Sie sind eine Waise, die der Präsident in zarter Jugend aufnahm. Ich war damals anwesend. Ich habe dazu beigetragen, Ihnen dies Haus zu öffnen. Schon damals fühlt' ich für den kleinen Knaben eine aufrichtige Zuneigung, und der Jüngling täuscht die Erwartung nicht, die ich von dem Kinde hegte. —

Zu jener Zeit blühten Ihrem Pflegevater große Schätze. Sohn eines einflußreichen Mannes, gelang es ihm und seinen Verdiensten, sich zu fördern, und die alte Excellenz lebte noch lange genug, um ihren Eduard dahin zu bringen, wo er jetzt steht. — Ihre

Pflegemutter ist die Tochter des reichsten Mannes zu seiner Zeit. — Aber Reichthum ist wandelbar. Sein Vermögen ist in Rauch aufgegangen. Er hinterließ verwickelte Prozesse, — diese haben sich verzogen bis jetzt, und Ihre Pflegeeltern haben von unermeßlichen Kapitalien wenig gerettet, oder nichts. Davon bekam ich Kunde. Der kleine William trat mir wieder vor die Augen. Soll, dachte ich, der arme Junge leer ausgehen?

Ich bin Hagestolz, zähle funfzig Jahre, und habe, bin ich auch nicht reich, zu leben. William, beschloß ich, soll mein Erbe, soll mein Sohn werden. Ein alter Vorsatz erneute sich. —

Deshalb schrieb ich an den Präsidenten, meinen alten Freund; deshalb gab ich mir das Rendezvous mit ihm und den Seinigen in Wiesbaden. Deshalb trat ich jetzt nicht zurück, als ein übereiltes Wort diese Entdeckung übereilt hatte; — und das Uebrige muß sich nun finden. —

William.

Chevalier, ich finde keine Worte!

Soll ich klagen, soll ich mich freuen?

Sie nehmen mir ein Paar zärtlich liebender und geliebter Eltern, und geben mir an dieser Statt einen

neuen großmüthigen Vater; — Sie nehmen mir eine theure, über Alles theure Schwester —

Chevalier.

Und gebe Ihnen dafür eine theure, über Alles theure — Geliebte.

William.

Solche Gedanken wag' ich nicht zu denken; — könnte sie nicht fassen!

Es ist zu viel in den Raum einer kurzen Stunde zusammengedrängt; diesen streitenden Gefühlen muß ich unterliegen. —

Chevalier.

Sie werden nicht. — Raffe Deine Kraft zusammen, junger Mensch! Vielleicht brauchst Du sie noch zu neuen Stürmen. Aber aus den Stürmen des März geht endlich im Mai der Frühling hervor. —

William.

Der Alte sagte ja, der Frühling wäre todt?

Chevalier (nachsinnend).

Ja — ja, der alte Bettler! — —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Henriette (tritt aus dem Hause).

William (leise).

Wie soll ich mich gegen Henriette benehmen?

Chevalier.

Ganz unbefangen; als ob Nichts vorgefallen wäre.

William.

Das wird mir nicht möglich seyn. —

Henriette.

Chevalier — (Guten Morgen, Bruder!) — Chevalier, lassen Sie sich betrachten — So ganz en face!

Chevalier.

Mein Fräulein, zu Ihren Befehlen! Aber was ist an mir Merkwürdiges?

Henriette.

Vater und Mutter sprechen seit ihrem Erwachen von nichts Anderem, als von dem Freunde, den sie vor zwanzig Jahren zum letztenmale geseh'n, und der heute nicht anders ausschaut als damals. — Ja, seh'n Sie, das ist eine Sache, die für ein junges Frauenzimmer von der größten Wichtigkeit ist. Und Sie werden, hoff' ich, Galanterie genug haben, mir mitzutheilen, was für Hexereien Ihnen zu Gebote stehen.

Chevalier.

Frische Luft — Mäßigkeit — froher Sinn und heitre Laune. —

Henriette.

Damit kann ich auch aufwarten. Ich glaub' aber nicht, daß diese vier guten Freunde bei mir solche Dienste thun werden, wie bei Ihnen. Unter uns gesagt, ich bin neunzehn Jahre alt und merke schon Veränderungen (Sie müssen nicht in der Welt davon sprechen). — Aber ich kombinire, daß, wenn es so fortgeht, ich mit — — wie alt sind Sie?

Chevalier.

Funfzig gewesen!

Henriette (schaudernd).

Hu — das klingt enorm! Und ich kann's gar nicht glauben!

Man hat wohl Beispiele von Fliegen, die in Madeira gefallen und mit dem Wein versiegelt worden sind, daß sie nach Jahren, als sie an Luft und Sonne kamen, wieder lebendig wurden. — Auch menschliche Leichname sollen sich im Eise konservirt haben. — Aber ein lebendiger Mensch, der da aufsteht, athmet, sich abnutzt, konsumirt, und unveränderlich —

Chevalier.

Sie machen mich eitel —

Henriette (auflachend).

Das wollt' ich ja nur! Und der feine Weltmann ist in die Falle eines dummen Mädchens gegangen! Wissen Sie, bester Chevalier, daß ich mich gar nicht über Sie wundere? Sie sehen aus, wie man mit funfzig Jahren immer aussehen sollte, und wenn Vater und Mutter finden, daß Sie sich in den letzten zwanzig Jahren gar nicht verändert haben, so beweiset das nach Adam Riese's und meinem Rechnenbuche, daß Sie mit dreißig Jahren schon aussahen, wie ein Funfziger. —

Chevalier (auch lachend).

Das könnte wahrer seyn, als Sie selbst glauben.

Henriette.

Wie steht es mit einem Spaziergang, Herr Bruder?

William (ihr den Arm reichend).

Ich bin ganz zu Befehl. —

Henriette
(die Beide fragend anblickt).

Was soll das heißen? Er spricht ja gar nicht wie ein Bruder? Hab' ich mich über Nacht verändert? Kennst Du Deine Schwester nicht?

Du gebehrdest Dich ja so demüthig und schmachtend, als wolltest Du mir die Cour machen?

William (sehr verlegen).

O —

Henriette.

O? Und dabei schielt er nach Ihnen — Chevalier, haben Sie meinem William 'was eingegeben?

Chevalier.

Wir hatten ein ernstes Gespräch. —

Henriette.

Können Sie auch ernsthaft werden? Das freut mich; das ist just meine Leidenschaft! — Komm, William! Eine Viertelmeile in der Morgenluft, damit wir Appetit zum zweiten Frühstück bekommen; — und dann Chevalier, wenn ich zurückkehre, und der Tisch steht voll Thee, Kuchen, Obst, Braten, Wein und so weiter, dann wollen wir Zwei eine so ernsthafte Conversation eröffnen, daß den Zuhörern die Augen übergehen sollen. Bis dahin, mein verehrtes, unverändertes halbes Jahrhundert! verbleibe ich ehrfurchtsvoll Ihr angehendes Vierteljahrhundert. —

(ab mit William.)

(Chevalier giebt dem sich an den Kulissen noch nach ihm umsehenden William Winke, gegen die Schwester zu schweigen.)

Sechster Auftritt.

Chevalier. Heinrich.

Chevalier

(hat Williams Buch in der Hand behalten; er setzt sich, nachdem er dem jungen Paare stumm nachgeblickt, gedankenvoll in die Laube, rechts, und blättert).

Heinrich

(ist leise gekommen, hinter der Laube herumgegangen, und blickt nun mit in das Buch).

Chevalier.

„Heinrichs nachgelassene Werke, erster Band.“ Enthält die Tragödie, die er an jenem Abend uns vorlas, — und seine Lieder. — Ich hör' ihn noch mit rührender Stimme die letzten Verse sagen (liest):

„So schwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Frist
„Und sammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig junger Sage,
„Und singt davon aus seiner tiefsten Brust,
„Bis auch die Sängerbrust in Staub zerfällt,
„Bis seine Lieder weit hinab verhallen,
„Verklingen, — schweigen!“

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Chevalier

(fährt, als Eduard aus dem Hause kommt, aus seinen Leseträumen auf, legt das Buch auf die Bank und geht Jenem entgegen).

Heinrich

(schlüpft unbemerkt in die Laube, ergreift das Buch und treibt sein Spiel mit demselben, horcht auch bisweilen kopfschüttelnd auf die Gespräche).

Eduard.

Zum zweitenmale willkommen! mein theurer, alter Freund!

Wie soll ich Ihnen denn genugsam danken, daß Sie durch Ihre mahnenden herzlichen Briefe mich so mächtig aus meiner Papierlethargie aufgerüttelt haben. Ich empfinde froh und glücklich den milden Himmel unsers deutschen Südens; ein warmer neuer Lebenshauch weht mich an; und indem ich Sie betrachte, wird die Vergangenheit jung und lebendig. Ja, Ihr Anblick gewährt die schönste Täuschung. — Ich halte mich wieder für einen Mann von dreißig Jahren. — Oder sind Sie es gar nicht, der damals in unsern Zirkeln lebte und glänzte? Sind Sie vielleicht Ihr Sohn, den uns der alte Chevalier gesendet, um uns ein Weilchen zu necken?

Chevalier.

Ich bin ich! Mit all' der Zuversicht sey es gesagt, mit der jemals ein großer Philosoph dies große Wort ausgesprochen. Einen Sohn, lieber Präsident, hab' ich nicht; und wie manche Väter, die fremde Söhne für die ihrigen ausgeben, mach' ich es nicht.

Eduard.

Thun Sie doch, als hätt' ich ein großes Unrecht begangen!? Wozu sollte William erfahren, daß er nicht mein Sohn ist?

Ja, wären wir an seinem Geburtsorte geblieben, wo, als er heranwuchs und selbstständig wurde, eine zufällige Entdeckung zu fürchten war, da natürlich wäre es meine Pflicht gewesen, ihn vorzubereiten. Aber nun, in einer andern Stadt, wo ich mit den Meinigen als Fremder ankam, — warum den Frieden des Knaben stören, der sich für meinen Sohn hält, den die ganze Welt dafür hält. Er ist bei uns aufgewachsen, ohne zu ahnen, daß der Tod ihm seine Eltern raubte; uns so lieb, als ob wir es wirklich wären. —

Chevalier.

Und sein Verhältniß zu Henrietten? —

Eduard.

Ist das eines Bruders zur Schwester. —

Chevalier.

Wenn nun aber ein Zufall — Geschick — wie Sie wollen — das Geheimniß aufdeckte?

Eduard.

Dann, — ja dann —

Chevalier.

Glauben Sie wohl, daß er Henriettens Bruder bliebe?

Eduard.

Sie sprechen, als ob Etwas vorgefallen wäre.

Chevalier.

Nun ja, ich hab' einen dummen Streich gemacht. Ich habe mich verschnappt!

Eduard.

Hm — das ist nicht gut!

Chevalier.

Wer weiß? Vielleicht mußt' es so kommen, mußte gerade heut' so kommen. — Doch von meinen wunderlich-phantastischen Ahnungen ein andermal. — Jetzt nur Reelles! William ist mein Erbe, und wenn Sie ihm Ihrer Tochter Hand geben —

Eduard.

Sonderbarer Mann! Was interessirt Sie so sehr

an ihm? Er ist Ihnen völlig fremd; Sie haben seit zwanzig Jahren nicht nach ihm gefragt! —

Chevalier.

Doch ihn auch niemals ganz aus den Augen verloren. Und was ich an ihm liebe? — daß er des armen Heinrich Kind ist. —

Eduard.

Gott, wie wird er diese Kunde aufnehmen! —

Chevalier.

Er betet seinen Vater, als Dichter, an.

Eduard.

Soll er denn Alles erfahren?

Chevalier.

Alles! Er hat Kraft und edlen Muth! Keine Unwahrheit! Kein hinter dem Berge halten! Er muß wissen — doch, da kommt Ihre Gemahlin!

Achter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes.

Schelten Sie mich nicht Langschläferin, Chevalier! Wenn man aus der finstern Stadt kommt, versteht man noch nicht zu leben. Morgen schon soll's besser geh'n. —

Chevalier.

Gnädige, meinen Glückwunsch!

Agnes.

Wozu?

Chevalier.

Ihre Henriette ist Braut.

Agnes.

Doch nicht mit Ihnen?

Chevalier.

Warum nicht? Wär' ich schon unwürdig —

Agnes.

Keineswegs. — Aber es wär' eine Untreue gegen mich. Vor zwanzig Jahren schenkten Sie mir Ihr Herz.

Eduard.

Ja, ja, das ward mir auch bekannt!

Chevalier.

So ist es desto billiger, daß mein Sohn Ihrer Tochter Gatte werde. —

Agnes.

Ihr Sohn?

Chevalier.

William! Ich hab' ihn adoptirt; Ihr Gemahl trat mir ihn ab. —

Agnes (in großer Bewegung).

Hat man ihm entdeckt —?

Chevalier.

Ich hab' es verrathen, halb wider meinen Willen. — Nun es geschehen, wollen wir es loben.

Und jetzt, weil man Nichts halb thun muß, weihen Sie die beiden Kinder in ihr Geschick ein. Nehmen Sie von den jungen unschuldigen Herzen den Bann, welchen das Wort „Geschwister" ihnen auflegt. Eilen Sie, die Hände der Glücklichen in einander zu legen. O ich wünsche es sehnlich! Es wird mich innigst freuen! Wir Alle sollen zur Vereinigung, zum Glücke dieser Beiden beitragen! Wir zahlen eine alte heilige Schuld; denn wir Alle — — Ich beschwöre Euch, eilt! Verschiebt Nichts! Das Leben ist kurz!

Agnes.

Wenn Sie das sagen —

Chevalier.

Ich fühl' es mehr als irgend Einer! Und während Ihr nun hier trennt und verbindet, Beides zugleich, will ich den Bürgermeister des Orts aufsuchen. —

Agnes.

Den Bürgermeister?

Eduard.

Was zum Henker wollen Sie da?

Chevalier.

Ich weiß es nicht deutlich! — Ich habe hier einen Leichenstein entdeckt, dessen Inschrift, halb vermodert und kaum lesbar, mich unendlich fesselt. Ich muß sie enträthseln.

Eduard.

Die Inschrift?

Chevalier.

Muß ein Mittel finden, den Stein zu heben. —

Agnes.

Machen Sie mir doch Angst!

Chevalier.

Um zu versuchen, ob ein Schatten sich beschwören läßt.

Agnes (ängstlich).

Sie treiben Scherz!?

Eduard.

Nein, mir scheint, es soll Ernst seyn, und ich kann nicht fassen —

Chevalier.

Wenn er aber erscheint, jener Schatten, — wenn er ein wehmüthig-bleiches Bild früherer Tage unkenntlich vor Euch bringt, — wenn die Todten auf-

erstehen; dann zürnt dem Freunde nicht, der die Beschwörung wagte, — dann wendet Euch nicht ab von der Erscheinung, wie von einem Gespenst; stoßt sie nicht kalt und lieblos hinaus, und bedenkt, daß dem Wiederkehrenden nur noch eine kurze Frist hienieden vergönnt seyn kann. Ich rechne auf Euer Herz. (ab.)

Agnes.

Was hat er vor? Mir treibt ein banges Ahnen die Thränen in die Augen. —

Eduard.

Laß ihn gewähren, Agnes! Er meint es gut und treu. Müssen wir nicht dankbar erkennen, wie sein Dazwischentreten das oft beengende Gefühl unserer Stellung zu William in Freude auflöset? Können wir nun, da ihm ein kleines Vermögen gesichert ist, ihr einen bessern Gatten, uns einen lieberen Schwiegersohn wünschen?

Agnes.

Das ist mein Trost, daß wir ihn nicht verlieren, daß wir ihn doppelt neu gewinnen. —

Eduard.

Da sind sie. —

Neunter Auftritt.

Heinrich (in der Laube). Eduard. Agnes.
Henriette und William.

Henriette (lachend).

Nein, es ist zu possierlich, wie William sich heute benimmt; Mutter, Du lachst Dich krank, wenn er so fortfährt. Zimperlich und gehorsam wie ein zierlicher Stutzer; — ich glaube, er will mich zum Besten haben?

William.

Ach ..... mein Vater —

Eduard (ihm die Hand reichend).

Guter Junge! —

William.

Meine Mutter! Nicht wahr, dennoch meine Mutter?

Agnes (ihn umarmend).

Ewig, von ganzer Seele!

Henriette (alle Drei ansehend).

Mein Himmel, Ihr auch? Liegt das in der Wiesbadener Luft? Gestern merkt' ich noch Nichts. — Da wundre ich mich nur, daß es mich auch nicht schon angeweht hat, ernsthaft oder sentimental zu werden? Ich bin noch ganz in meinem gewöhnlichen Uebermuthe. —

Agnes.

Komm, Henriette, setze Dich mit mir in jene Laube! (rechts deutend) Vater wird mit William sprechen. Wir Beide wollen Euch Beiden Etwas mittheilen, was uns Alle betrifft.

Henriette (gespannt).

Wie feierlich!

William (für sich).

Also es ist wahr!

Agnes und Henriette

(nähern sich der Laube, erblicken Heinrich und schrecken zurück).

Heinrich

(das Buch festhaltend, tritt vor. Der Stab bleibt in der Laube).

Eduard (wie zum Schutze vortretend).

Was ist das?

William.

Es ist ein wahnsinniger Bettler, der sich hier umhertreibt. Wir haben schon von seinen Liedern gehört. Aber er thut Niemand was zu Leide.

Henriette.

Was singt er denn?

William.

Wirres Zeug.

Henriette (ihn bang betrachtend).

Alter, singe doch!

Heinrich

(schüttelt den Kopf und starrt Agnes und Eduard fragend an).

Agnes

(die sich in dieser Nähe unheimlich fühlt).

Komm, Henriette, komm auf unser Zimmer! Das ist ein besserer Platz für unser Gespräch. —

Henriette

(wird fast gewaltsam von Agnes in's Haus gezogen. Beide sehen sich im Gehen noch staunend nach Heinrich um).

Heinrich

(steht, als ob er sich auf Etwas besinnen wollte).

Eduard

(sich mit Gewalt von dem Eindruck losreißend, den Heinrich auf ihn macht).

Nun denn, so vernimm, William —

William (ängstlich).

Der Alte — Vater!

Eduard.

Was kümmert er uns? Wenn er wahnsinnig ist, achtet er nicht auf unser Gespräch.

William.

Ich weiß nicht, warum seine Gegenwart mich beunruhigt?

Eduard.

Es ist nicht er, es ist die Erwartung dessen, was Du von mir hören sollst, worauf Du durch

den Chevalier vorbereitet wardst. Der Augenblick ist gekommen.

William.

Wo Sie mich aus dem Kreise Ihrer Familie stoßen wollen?

Eduard.

Nie, nie aus meinem Herzen!

William, Du bist nicht unser Sohn. Wir haben Dich als ein elternloses dreijähriges Kind aufgenommen. — (Pause.)

William.

Und wer war mein Vater?

Eduard.

Ein Unseliger, — Gequälter, — Elender. Mein armer, armer Freund! Hülflos durch eigene Schuld; liebenswerth, geistreich, unleidlich, wacker, stolz, leichtsinnig, argwöhnisch .....

William (dringend).

Wer war mein Vater?

Eduard.

Der Dichter, dessen Werke Du im Kopf und Herzen trägst. —

William.

Heinrich?

Eduard.

Der Arme — Verkannte — auch von mir Verkannte —

William.

Der sich selbst das Leben nahm?

Eduard.

Das weißt Du?

William.

Hat er es gethan? —

Eduard.

Im Wahnsinn! — Eine blinde Leidenschaft — ungerechter Argwohn, — ich bin rein von dem Verdacht, den er gegen mich gerichtet!

William.

Im Wahnsinn —

(Pause.)

Heinrich (für sich).

Sie reden von dem Manne, der das Buch gemacht hat. — (den Einband betrachtend) Das ist ein schönes Buch.

William (seine Thränen trocknend).

Darum bebte dies Herz in trauriger Ahnung, wenn es selig Deinen Tönen lauschen wollte!? Vater, Vater! wo ist Dein Grab?

Eduard.

In dem Bette des Stromes, wo die Fluthen es decken — da schwamm sein Hut! —

Ihn fand man nicht. — Wir werden ihn wiedersehen!

William (an seinem Halse).

Gelten diese Thränen meinem Vater?

Eduard.

Sie gelten ihm!

(Beide halten sich umfaßt.)

Heinrich.

Die beiden kleinen Kinder weinen. — Aber ich möchte wohl den Mann kennen, der solch ein schönes Buch machen kann. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth.

Was muß ich hören, toller Heinzel! Du treibst Dich noch hier herum? Willst Du gleich auf Dein Stroh kriechen, oder soll ich Dich mit Hunden heraushetzen?

Heinrich.

Sieh', das schöne Buch! Das ist von einem Dichter! —

Wirth.

Wirst Du das Buch hinlegen? Verjagt mir das Ungethüm meine hohen Damen aus dem Garten. Nehmen der Herr Präsident nur nicht ungnädig —

Eduard.

Lassen Sie den armen Mann; er thut uns nichts.

Heinrich.

Ja, ich bitte! bitte! Ich will in der Laube bleiben. Will lesen. Ganz ruhig. — Ja? Bitte, bitte! — Keine Hunde auf mich! — Schönes Buch hier!

(Er geht in die Laube.)

Wirth

(beobachtet erstaunt den Eindruck, den der Alte auf die Beiden macht).

Eilfter Auftritt.

Vorige. Agnes. Henriette.

Henriette

(fliegt, ohne den Wirth zu beachten, an ihres Vaters Brust).

Vater, Du hast mir meinen Bruder genommen?

Agnes (ihr folgend).

Sie war nicht zu halten, ganz außer sich; so hab' ich das Mädchen nie gesehen.

Henriette.

William!

William.

Schwester! —

Henriette.

Deshalb warst Du heute so fremd — Du — Sie wußten schon —

William.

Ja, deshalb —

Henriette (weinend).

Darf ich ihn nicht mehr Du nennen?

Eduard.

Wie Du willst, Henriette, wie Ihr wollt! Es hat sich Nichts geändert.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier.

Alle vereint! — Alle verweint? Still? Wehmüthig? — Hm, nein, das geht nicht!

(Erblickt den Wirth, der verdutzt da gestanden.)

O Herr Wirth, schnell ein Gabelfrühstück! Schnell!

Wirth (fliegt ab).

Chevalier (ihm nach).

Und guten Wein! Was Sie vom Besten haben! Rüdesheimer! Liebfrauenmilch!

Agnes.

Sie wollen doch nicht am frühen Morgen —

Che-

Chevalier.

Es ist schon spät. — Lassen Sie mich gewähren! Wir Alle brauchen eine Herzstärkung. Und Sie glauben gar nicht, was ein Glas alten, reinen Weines für eine schöne Gluth durch den ganzen Menschen strömt, wenn ihn gewaltige Dinge ergriffen haben. —

(Schweigen.)

Chevalier.

Nun, meine kleine heitre Henriette, so still — so bewegt —

Henriette.

Chevalier, ein solcher Blitz aus heitrem Himmel —

Chevalier.

Er hat ja Niemand getroffen. —

Oder hätte es doch eingeschlagen? In zwei Herzen vielleicht?

Henriette

(nachdem sie William angeblickt, verbirgt ihr Gesicht an dem Herzen ihrer Mutter).

William

(reicht dem Präsidenten und dem Chevalier die Hände).

Eduard.

Was sagt der Bürgermeister?

Chevalier.

Der Bürgermeister — denken Sie, Freund — er

sagt — (plötzlich abbrechend) Der Bürgermeister sagt: wir sollen uns erst hinsetzen und eine Flasche leeren. Dann weiter im Texte. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wirth. Kellner (die so schnell als möglich serviren und dann augenblicklich wieder gehen).

Agnes.

Wollen Sie uns für Ihre verheißene Geister-Erscheinung berauschen, damit wir gläubiger werden? Wollen Sie uns Zaubertränke reichen?

Chevalier (auf die Flaschen deutend).

Wer weiß! — Das sind meine Phiolen. —

Henriette.

Es sollen heute doch nicht auch Geister kommen? Ich dächte, es wäre genug vorgegangen. —

William.

Henriette, einen Geist möcht' ich wohl beschwören, einen Geist auf den Knieen bitten, daß er uns erschiene; einen Geist, den wir lieben und verehren: den Geist meines Vaters. —

Henriette.

Brauchen wir den erst zu beschwören? Lebt er nicht immer vor uns, bei uns, in uns?

Seine Werke sind in unsern Händen; seine Lieder

füllen unser Herz. Wir schwärmten für ihn, ehe wir wußten, daß er Dein Vater ist.

Bisher gehörte er uns, wie er dem deutschen Vaterlande gehört. Jetzt gehört er uns auch noch, wie ein eignes heiliges Glück. — Und wo wir leben, wo wir wandeln — sein Geist wird stets bei uns seyn.

Heinrich (in der Laube versteckt).

Sie reden noch immer noch von dem Dichter! —

Chevalier.

Laßt uns auf sein Andenken trinken. —

(Man setzt sich.)

Chevalier

(nachdem er alle Gläser gefüllt).

Der Dichter, der auf Erden litt und darbte; den sein Geschick zu Boden drückte; der sterben mußte, um zu leben!

Er lebe! — in unsrer Seele! durch seine Lieder, durch seine Werke! Er lebe! —

(Alle stoßen an und trinken.)

Heinrich.

Wenn ich nur ein Glas hätte!

Eduard.

William! Im Namen Deines Vaters, verzeihe mir, daß ich ihn je gekränkt!

William.

Theuerster .....

Eduard.

Ich hab' ihn doch sehr geliebt! Als ich an jenem Abend, wo Agnes ihm den Lorbeerbaum sandte, an seinem Tische stand; — als er uns das Liedchen sang .... William, Du kennst das Lied, das Trinklied .... O sing' es uns jetzt! —

William.

Thränen werden mir die Stimme ersticken.

Eduard.

Wenn Du mich liebst, sing' es jetzt! —

William (singt):

Sitzen wir im heitren Bunde,
Bei der Flaschen Honigseim,
Gehn die Gläser in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim!
Rund um zieht
Lied auf Lied!
Ohne Liedes Lust und Klage
Giebt's kein deutsches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Lied! auf deinen Götterschwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau;
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau! —
Wenn du schwebst,
Mich —

(Er hält inne und wiederholt einigemale, die folgenden Verse suchend, die vorigen Worte.)

Eduard.

Weiter — weiter!

William.

Mir fehlen hier die Worte.

Chevalier.

In der Laube hab' ich das Buch liegen lassen —

William

(steht auf und geht, noch immer leise singend und versuchend, nach der Laube rechts. Als er sich ihr nähert, erhebt sich

Heinrich und singt weiter:)

Mich erhebst —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

(Er ist singend, Buch und Stab in den Händen, vorgeschritten, und sinkt bei der letzten Zeile nieder.)

William.

Mein Vater?

Chevalier (laut ausbrechend).

Er ist es; ich weiß es!

Alle

(gruppiren sich um Heinrich).

(Pause.)

Heinrich (erwachend).

Mathilde! ist sie schon begraben? — Der Stab! Ich will betteln; für William ist gesorgt. —

(Sie richten ihn auf; er erkennt sie.)

Ha, mein Prophet! — Eduard! — Deine Feder schrieb das nicht! — Agnes! — (zu Henriette) Agnes?!

Eduard.

Unsere Tochter: Henriette! So heißt sie nach Dir!

Heinrich.

Henriette! — nach mir! — Nein, der Frühling ist nicht todt; er lebt noch!

(Man vernimmt aus der Ferne die Harmonie der Musikanten, die abermals die Melodie des Trinkliedes spielen.)

William.

Und ich —

Heinrich (an seiner Brust).

Ja, ja, ich weiß, Du bist mein Sohn. —

(Er sinkt, die nachfolgenden Worte sprechend, sterbend zusammen, von Allen unterstützt.)

Nein, haltet mich nicht in Euren Armen! Ich muß fort! — Hört Ihr den Gesang? Meine Lieder, sie rufen mich! Sie ziehen vor mir her. — Mathilde — ich komme!

Der Vorhang fällt.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.



